

ZWISCHEN POLARITÄTEN

PSYCHOSOZIALE PERSPEKTIVEN
IM ISRAELISCHEN KONTEXT



PresentPast

ZWISCHEN POLARITÄTEN

PSYCHOSOZIALE PERSPEKTIVEN
IM ISRAELISCHEN KONTEXT

HERAUSGEBER

AMCHA Deutschland e.V.

Inhaltsverzeichnis

GRUSSWORT

4 Zwischen Polaritäten

Psychosoziale Arbeit in Zeiten der Krise

DR. JULIANE SOLF

TAGUNGSBERICHT

8 Fürsorge, Mut und Respekt

Ein Tag des Dialogs, der Kreativität und gemeinsamer Menschlichkeit

MYRTHE ROSENBAUM

12 Kontextsensibilität in der dialogischen Begegnung

LIRON TAL (MIT DEM GEDICHT »BOMBENALARM« VON NAAMA HOCHSTEIN)

22 Moralische Verletzungen und die trans-generationale Übertragung von Trauma

DAVID SENESH, PH.D

26 Das Maana Center

Die Entwicklung eines kontextbezogenen Modells der psychischen Gesundheitsversorgung für die arabische Gemeinschaft

NAJLA ASMAR

34 Die Arbeit der »School for Peace« im Bereich der psychischen Gesundheit

RAFAEL BARKAN-BOCARSLY

40 Ein Gespräch mit Dr. Roi Silberberg, Direktor der »School for Peace« in Wahat al-Salam | Neve Shalom

48 Agenten des Wandels

Ein politischer Dialogkurs für jüdische und palästinensische Fachkräfte im Bereich der psychischen Gesundheit in Israel

DR. ROI SILBERBERG

56 Wie die Vergangenheit die Gegenwart prägt Sozialpsychologische Einblicke in kollektive Traumata

DR. SLIEMAN HALABI

RÜCKBLICK KONFERENZBERICHT

64 Transgenerationale – Wounded Generations: Perspektiven nach dem 7. Oktober

DR. JULIANE SOLF

NACHWORT

70 Eine gegenwärtige Vergangenheit

LUKAS WELZ

74 Die Autor*innen

78 Impressum

Zwischen Polaritäten

Psychosoziale Arbeit in Zeiten der Krise

DR. JULIANE SOLF, AMCHA DEUTSCHLAND E. V.

14. NOVEMBER 2025

Gemeinsam mit unseren Partnern aus Wahat al-Salam | Neve Shalom heiße ich Sie willkommen zum Fachforum »Zwischen Polaritäten – Psychosoziale Arbeit in Zeiten der Krise«.

Bereits die Vorbereitung dieser Veranstaltung war von Ambivalenzen geprägt. Obwohl vielfach Interesse signalisiert wurde, erwies es sich als schwierig, einen Ort zu finden, der bereit war, dieses Forum auszurichten. Dass wir heute hier, in einer Kinderstiftung, zusammenkommen – in einem kleineren Rahmen als ursprünglich geplant –, ist daher nicht zufällig, sondern symptomatisch für die gegenwärtige Situation.

Es verweist auf eine zunehmende gesellschaftliche Irritation gegenüber Räumen, in denen Schmerz, Machtverhältnisse und Anerkennungsfragen offen thematisiert werden. Zugleich unterstreicht es die Notwendigkeit, solche Räume dennoch zu schaffen und aufrechtzuerhalten.

AMCHA und Wahat al-Salam | Neve Shalom verbindet eine gemeinsame ethische Grundannahme: dass Prozesse von Frieden und Heilung mit der Anerkennung des Leidens der Anderen beginnen. Diese Anerkennung ist nicht als Akt moralischer Großzügigkeit zu verstehen, sondern als ethische Verpflichtung – und als Ausdruck von Verantwortung und Mut.

Emmanuel Lévinas beschreibt, dass uns das Antlitz des Anderen durch die Erfahrung seiner Verletzlichkeit in Verantwortung ruft. Judith Butler formuliert, dass »Betrauerbarkeit gleich sein muss – andernfalls kann es keinen Humanismus geben«. Beide Perspektiven verweisen auf eine zentrale normative Herausforderung: Die Anerkennung von Leid darf nicht selektiv erfolgen. Wir können nicht entscheiden, wessen Schmerz sichtbar, betrauerbar oder legitim ist.

Die palästinensische Psychiaterin Dr. Samah Jabr hat in diesem Zusammenhang auf die psychischen Folgen langanhaltender Gewaltverhältnisse hingewiesen und festgehalten:

»Die israelische Besatzung ist nicht nur ein politisches Problem, sondern in der Tat auch ein Problem der psychischen Gesundheit.«

Diese Aussage ist keine politische Anklage, sondern eine analytische Beschreibung einer existenziellen Realität: des Lebens unter fortgesetzter Bedrohung, in dem Traumata nicht der Vergangenheit angehören, sondern als gegenwärtige Erfahrung fortwirken. Sie prägen Beziehungsfähigkeit, Affektregulation, Nähe, Vertrauen und die Möglichkeit, Zukunft zu imaginieren.

Diese Dimension anzuerkennen bedeutet nicht, Partei zu ergreifen. Es bedeutet, den menschlichen Preis von Gewalt und Konflikt in seiner psychosozialen Tiefe ernst zu nehmen.

Gleichzeitig lebt die israelische Gesellschaft seit Jahrzehnten unter dem permanenten Schatten des Terrors – geprägt von Selbstmordanschlägen, Raketenangriffen, Geiselnahmen und der allgegenwärtigen Möglichkeit plötzlicher Gewalt. Auch diese Erfahrungen haben sich tief in das kollektive und individuelle Erleben eingeschrieben: in das Sicherheitsempfinden, in soziale Beziehungen und in das spannungsreiche Verhältnis von Angst, Abwehr und Empathie.

Der Psychoanalytiker und Historiker José Brunner beschreibt solche Prozesse als »moralische Verletzungen, die in den Alltag einsickern« – Verletzungen, in denen Angst und Trauer sich zunehmend zu Schutzmechanismen und Verhärtungen verdichten.

Sowohl Jabr als auch Brunner – aus unterschiedlichen historischen, politischen und sozialen Kontexten heraus – lenken den Blick auf die Auswirkungen von Gewalt auf die menschliche Psyche. Sie zeigen, wie Traumata in ihren vielfältigen Formen Wahrnehmung, Erinnerung, Affekt und Empathiefähigkeit durchdringen. Ihre Perspektiven machen deutlich, dass Trauma keinem einzelnen Kollektiv zugeordnet werden kann, sondern Grenzen, Narrative und Identitätszuschreibungen überschreitet. Der Mut, sich diesen Dynamiken zu stellen, ist selbst als politischer Akt zu verstehen.

Diese Haltung bildet auch die Grundlage der Zusammenarbeit zwischen Wahat al-Salam | Neve Shalom und dem AMCHA-Programm *PresentPast*. Beide Initiativen teilen die Überzeugung, dass Heilung und Gerechtigkeit Anerkennung, kritische Reflexion und Verantwortungsübernahme erfordern – über sprachliche, historische und biografische Grenzen hinweg.

Psychosoziale Arbeit in Zeiten der Krise ist vor diesem Hintergrund niemals neutral. Sie ist ein Akt des Zeugnisablegens und zugleich ein Widerstand gegen Verdrängung und Auslöschung. Sie fordert dazu auf, Menschlichkeit aufrechtzuerhalten, wo Entmenschlichung als Schutzstrategie naheliegt. Zugleich verlangt sie eine kontinuierliche Reflexion der eigenen Positionierung: der Prozesse des Othering ebenso wie der eigenen Verwundbarkeit innerhalb asymmetrischer Machtverhältnisse.

Diese Form der reflexiven Aufmerksamkeit – fragil, irritierend und zugleich grundlegend – markiert den Ausgangspunkt ethisch verantwortlicher psychosozialer Praxis.

Das heutige Forum ist keine öffentliche Veranstaltung, sondern als Arbeitsraum konzipiert. Es bringt Fachkolleginnen und -kollegen aus Israel, Palästina, Deutschland und weiteren europäischen Kontexten zusammen, die Erfahrungen von Gewalt, Fürsorge und Hoffnung in sich tragen.

IM ZENTRUM STEHEN DABEI FOLGENDE FRAGEN:

- Wie lässt sich Zuhören praktizieren, ohne Differenz zu nivellieren?
- Wie kann Wahrhaftigkeit artikuliert werden, ohne weitere Verletzungen zu erzeugen?
- Und wie kann politische Verantwortung als Praxis von Fürsorge, Solidarität und Mut gelebt werden?

Im Verlauf des Tages bewegen wir uns zwischen Praxis und Reflexion: von Berichten gemeindenaher psychosozialer Arbeit unter Bedingungen strukturellen Schweigens, über kreative und bibliothераpeutische Ansätze, bis hin zu gemeinsamen Resonanz- und Reflexionsräumen.

Ein abschließender Konsens ist nicht intendiert. Diese Arbeit entzieht sich einfachen Endpunkten. Sie setzt sich fort – in den jeweiligen Kontexten, in die wir zurückkehren, und in den professionellen wie persönlichen Haltungen, die wir weitertragen.

Wir heißen Sie willkommen bei »*Zwischen Polaritäten – Psychosoziale Arbeit in Zeiten der Krise*«.

Fürsorge, Mut und Respekt

Ein Tag des Dialogs, der Kreativität und gemeinsamer Menschlichkeit

MYRTHE ROSENBAUM, AMCHA DEUTSCHLAND E. V.

14. NOVEMBER 2025, KREUZBERGER KINDERSTIFTUNG, BERLIN

Eine Kooperation zwischen AMCHA Deutschland e.V. und Wahat al-Salam | Neve Shalom

Am 14. November 2025 veranstalteten AMCHA Deutschland e.V. und Wahat al-Salam | Neve Shalom (Israel) ein eintägiges Fachforum in Berlin unter dem Titel »Zwischen Polaritäten – Psychosoziale Arbeit in Zeiten der Krise«. Die Veranstaltung brachte rund dreißig Fachleute aus Israel und Deutschland zusammen, die sich alle mit psychosozialer Praxis, Dialogförderung und therapeutischen Ansätzen für kollektive Traumata und Erinnerung befassen. Im Gegensatz zu einer öffentlichen Konferenz war dies ein bewusst intimer Raum – konzipiert für Reflexion, Austausch und die Pflege beruflicher Beziehungen über Grenzen hinweg.

Die Veranstaltung begann mit einem Grußwort von Juliane Solf (Geschäftsleiterin, AMCHA Deutschland e.V.) und Roi Silberberg (Direktor, School for Peace, WASNS), der per Video aus Israel zugeschaltet war. Ihre einleitenden Bemerkungen betonten den Mut, der erforderlich ist, um in Krisenzeiten Räume für Dialog zu schaffen. Sie teilten kurz einige persönliche Erfahrungen zum Thema »Als mir klar wurde, dass psychosoziale Arbeit auch politische Arbeit ist«. Diese persönlichen Worte schufen eine Atmosphäre der Offenheit und verankerten die Gruppe in der erlebten Realität ihrer Praxis, indem sie die Untrennbarkeit zwischen psychosozialer Arbeit und politischem Zusammenhang hervorhoben.

Der Morgen ging mit einem ausführlichen Vortrag von Najla Asmar (Gründerin, Maana Center for Community Mental Health) weiter, die über die Gründung eines Zentrums für psychische Gesundheit für die palästinensische Gemeinschaft in Israel sprach, sowie über die Aufrechterhaltung gemeinschaftsbasierter Arbeit angesichts von Ausgrenzung und Marginalisierung. Ihre Überlegungen unterstrichen sowohl die Herausforderungen als auch die Resilienz, die bürgernahen psychosozialen Initiativen innewohnen. Zudem erläuterte sie potenziell lebensrettende und identitätsstiftende Aspekte der psychischen Gesundheitsversorgung in Krisenregionen. Anschließend leitete Noa Katz (AMCHA Israel) einen Bibliothherapie-Workshop und lud die Teilnehmer*innen ein, kreatives Schreiben als Mittel zur Reflexion über Trauma und Dialog zu probieren. Durch ausgewählte Texte und moderierte Gespräche entdeckte die Gruppe, wie das Schreiben Wege der Empathie und Heilung öffnen kann.

Nach einer kurzen Pause leiteten die Multiplikatoren Liron Tal und Wasim Biroumi (Wahat al-Salam | Neve Shalom) einen reflektierenden Workshop zu Dynamiken des Wandels und des Widerstands. Die Teilnehmenden erörterten, was Veränderung vorantreibt, was Rückschritte hervorruft und wie die psychosoziale Praxis zwischen diesen Polaritäten navigieren kann. Der Workshop schuf Raum für Fragen und Austausch und bot Expert*innen die Möglichkeit, sich zu den Spannungen zu äußern, denen sie bei der Arbeit und im täglichen Leben begegnen unter Umständen des Kriegs, der Gewalt und des anhaltenden Traumas.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen legte das Programm am Nachmittag den Schwerpunkt auf kreative Ausdruckweisen, um eine haptische Fortsetzung der Gespräche zu ermöglichen. Bei einer Gruppe zum Austausch über Praxismethoden leiteten Shirley Algaze und Rina Buberoglu (AMCHA Israel) einen Kunstworkshop, der bildende Kunst als Mittel des Dialogs und der Reflexion über Trauma vorstellte. Dabei konnten sich die Teilnehmenden mit komplexen Emotionen auf nicht-verbale Weisen auseinandersetzen. Es wurde deutlich, wie die Kunstpraxis Menschen verbinden und Einsicht fördern kann – über Grenzen hinweg.

Ein abschließendes Panel kombiniert mit einem Resonanzkreis, der von Slieman Halabi (Universität Wuppertal; Wahat al-Salam | Neve Shalom) moderiert wurde, brachte alle teilnehmenden Expert*innen zusammen – Najla Asmar, Noa Katz, Liron Tal, Wasim Biroumi, Rina Buberoglu und Shirley Algaze. Die Expert*innen stellten kurz ihre Überlegungen zum Thema »Psychosoziale Arbeit als politische Praxis: Ethik, Risiken, Möglichkeiten« vor. Der anschließende Dialog mit der ganzen Gruppe integrierte diverse Perspektiven und führte zu einer kollektiven Reflexion, die herausfordernd, aber auch sehr berührend war.

Der Tag endete mit einem Schlusswort von Slieman Halabi und Lukas Welz (Vorsitzender von AMCHA Deutschland) und abschließenden Bemerkungen der Organisator*innen. Diese betonten die Wichtigkeit, den Dialog

über Grenzen hinweg aufrecht zu halten und Resilienz in Krisenzeiten zu fördern.

Während des ganzen Forums stand den Teilnehmer*innen ein eigens eingerichteter Safe Space als Ort des Rückzugs und der Reflexion zur Verfügung. Dieser Raum wurde von arabisch-, hebräisch- und deutschsprachigen Mitarbeiter*innen von AMCHA und WASNS betreut. Dies zeigte den Einsatz der Organisator*innen, angesichts der sensiblen Thematik den Bedürfnissen der Teilnehmenden auf angemessene Weise gerecht zu werden.

Ziel des Berliner Forums war es nicht, Beschlüsse zu fassen oder Lösungen zu finden, sondern den Teilnehmer*innen einen seltenen Moment anzubieten, innezuhalten, zu reflektieren und im Austausch mit den Erfahrungen Anderer zu rasonieren. In einer Zeit der anhaltenden Krise im Mittleren Osten, der globalen Krisen und der immer tiefer werdenden Spaltungen bewies diese Veranstaltung die Macht des Dialogs, der Kreativität und des gemeinsamen Menschseins. Sie erinnerte alle Teilnehmer*innen daran, dass die psychosoziale Praxis nicht allein darauf abzielt, Menschen zu heilen, sondern Gemeinschaften aufrechtzuhalten und Resilienz zu fördern.

Im Namen des Organisationsteams von AMCHA Deutschland möchte ich allen Teilnehmenden des Berliner Forums einen besonderen Dank aussprechen. Ihre Offenheit, Einsicht und Großzügigkeit – vor allem derjenigen, die Workshops geleitet oder persönliche Inputs geteilt haben – trugen dazu bei, einen Raum zu schaffen, der nicht nur auf intellektueller Ebene sehr produktiv, sondern auch emotional sicher und zutiefst menschlich war. Zusammen haben wir uns sorgfältig, mutig und respektvoll mit komplexen und oft schwierigen Themen auseinandergesetzt.

Es war berührend zu beobachten, wie diese kollektiven Anstrengungen eine echte Verbindung und ein Vertrauen zwischen den Teilnehmenden aufbauten. Die Stimmung, zu der sie beitrugen, war warm, inklusiv und mutig und legte den Grundstein für einen bedeutenden Dialog und gegenseitiges Verständnis.

Wir sind der Meinung, dass dieses Forum der Auftakt für etwas Bedeutendes war. Die Grundsteine für eine künftige Zusammenarbeit sind gelegt und wir sind gespannt, diese inspirierende Arbeit gemeinsam fortzusetzen.

Kontextsensibilität in der dialogischen Begegnung

LIRON TAL, KLINISCHE SOZIALPSYCHOLOGIN & DIALOGLEITERIN, WAHAT AL-SALAM | NEVE SHALOM

MIT DEM GEDICHT »BOMBENALARM« VON NAAMA HOCHSTEIN

BOMBENALARM

In Berlin eine Bombe innen

berühre mich nicht

Ich werde explodieren.

In Berlin eine Bombe innen

berühre mich nicht

Ich werde Tränen weinen.

In Berlin ein goldener Herbst

vielleicht ist der Weg durch das Fenster

Der Fluchtweg führt über die Veranda hinten

I drove all night to get to you

In Berlin drückte ein Mann meine Muskeln

von Schultern zu Hüften.

Er erinnert mich an meine Konturen:

breit/eng/breit.

Liebe ist eine Wunde, die du sanft berühren und reiben darfst.

Ich zeige darauf, dir zu deuten: hier tut es weh.

Im Bad mein Körper zwischen anderen Körpern

rund/dunkel/weich

Das schwache Licht, der Dampf und die ruhige Musik

machen unsere Augen gnädig.

Schwimmen zwischen warmem Wasser und kalter Luft

Bewegung ist Vergnügen

In Berlin die glatten deutschen Körperschaften

nationalsozialistischen Skulpturen.

Eine Dame mit einem Bogen und Pfeil

richtet konzentriert

wie ich als ich schreibe wenn es dunkelt nach Deutschland

dann schwebe ich durch die goldenen Blätter

I float all night, I float away

Im Archiv des Dokumentationszentrums Flucht und Vertreibung

sagte eine syrische Dame mit den traurigsten Augen

»Ich konnte nicht in Syrien bleiben

weil ich das Weinen der Kinder vor Hunger nicht mehr hören konnte.«

Wenn es dunkelt im Garten

eine Ratte kreuzt den Weg,

dann noch eine, und noch eine.

Ein Mann schauderte: »Widerlich.«

In Berlin sagte ich »Entschuldigen Sie bitte«

achtmal.

Sagte ich »Nazi«

fünffmal.

Meine Cousine sagte: »Europa hat sich verändert.«

Meine Freundin sagte: »Europa hat sich nicht verändert.«

Ich unterhielt mich auf Arabisch mit einem libanesischen Taxifahrer,

der sagte, verlegen:

حبيبتي، أختي، أميرتي، حلوتي، حياتي

In Berlin eine Bombe innen

Wird sie detonieren oder entschärft werden?

Liege nicht in dem Zimmer eng.

Zieh dir etwas Gemütliches an

gehe durch den Tiergarten

so viel wie du brauchst,

spaziere durch die goldenen Blätter

zitternd an ihren Zweigen,

an den Zweigen voller Vogelnester.

קן לציפור בין העצים

When the bough breaks the cradle will fall

die Blätter werden durch die Luft schweben

die Vögel werden von den Zweigen stürzen

die Nester werden durch die Fenster fallen

I walked all night to get to you

EINLEITUNG

In diesem Beitrag teile ich meine Überlegungen nach meiner Teilnahme an der AMCHA-Konferenz, die im November 2025 in Zusammenarbeit mit Wahat al-Salam | Neve Shalom organisiert wurde. Diese Überlegungen basieren auf einer Integration kontextbezogener psychotherapeutischer Ansätze und dem Bereich der Begegnungen zwischen jüdischen Israelis und palästinensisch-arabischen Bürgern Israels.

AMCHA ist eine Organisation von Fachleuten für psychische Gesundheit, die sich auf Psychotherapie für Holocaust-Überlebende und ihre Nachkommen sowie auf Traumata und deren generationsübergreifende Weitergabe spezialisiert hat. Angesichts der Eskalation der Gewalt gegen Palästinenser in den letzten Jahren und der beginnenden öffentlichen Anerkennung des generationenübergreifenden Traumas der Nakba begann eine Gruppe von Klinikern bei AMCHA darüber nachzudenken, inwiefern Erkenntnisse aus den Bereichen Trauma und generationenübergreifendes Trauma auch für die psychotherapeutische Arbeit mit Palästinensern relevant sein könnten. Diese wichtige Entwicklung stellt eine herausfordernde Reise hin zu Reflexion und Wachstum in einer Zeit dar, die von außerordentlicher Gewalt und Schmerz geprägt ist.

Um die Herausforderungen dieses Bestrebens zu verstehen, ist es hilfreich, auf therapeutische Ansätze zurückzugreifen, die den sozialen und politischen Kontext, unterschiedliche Identitäten und Machtverhältnisse berücksichtigen. Im Laufe der Jahre wurden diese Ansätze unterschiedlich beschrieben.

Fanon (1967) beschrieb die psychologische Erfahrung des schwarzen Subjekts unter dem abwertenden Blick des weißen Subjekts und die Verinnerlichung von Minderwertigkeit, die als kulturelle Botschaft vermittelt wurde. Er definierte die therapeutischen Ziele für schwarze Patienten neu als die Etablierung einer persönlichen und kollektiven Identität, die von weißen kulturellen Konstruktionen befreit ist. Martín-Baró prägte den Begriff »Befreiungspsychologie« und argumentierte, dass Therapeuten sich auf die Seite der Unterdrückten stellen und ihre Befreiung von Strukturen sozialer Unterdrückung unterstützen müssen (Landsman, 2021). Klassische sozialpsychologische Studien beschreiben das Minderwertigkeitsgefühl, das von Gruppen mit niedrigem Status empfunden wird und sich in der Bevorzugung und Wertschätzung der Außengruppe manifestiert (Clark & Clark, 1974). Die Forschung bestätigt auch einen Zusammenhang zwischen kritischem politischen Bewusstsein unter marginalisierten Gruppen und Indikatoren für Wohlbefinden (Seider & Graves, 2020).

Seit den 1980er Jahren entwickelte sich in westlichen Gesellschaften ein Denken rund um kultursensible Therapie und Psychotherapie mit Minderheitengruppen. Diese Ansätze, die unter Begriffen wie »ethnische Sensibilität« und »kulturelle Kompetenz« bekannt sind, berücksichtigen kulturelle Unterschiede und versuchen, daraus zu lernen und sich daran anzupassen. Im Laufe

der Zeit wurde kritisiert, dass diese Modelle den Schwerpunkt auf »Wissen« über die Kultur und Bräuche einer Gruppe legen. Es entstand ein tieferes Verständnis: Kultur ist eingebettet in relationale Kontexte und Machtverhältnisse, und ein Mangel an Bewusstsein dafür ist ein Merkmal wahrgenommener kultureller Überlegenheit (Shoshana, 2021; Meir, 2022). Als Reaktion darauf wurden neue Ansätze entwickelt, die sich auf Macht und den sozialen Kontext konzentrieren.

Beispielsweise zeigte die »kontextbezogene Therapie« von Roer-Strier und Nadan (2020), dass israelische Ärzte, die palästinensische Kinder behandelten und sich des soziopolitischen Kontexts nicht bewusst waren, von rassistischen Einstellungen beeinflusst wurden, die ihre Diagnosen und Empfehlungen prägten, was dazu führte, dass sie manchmal die Bedürfnisse der Kinder nicht erkannten und sie übermäßig an strafrechtliche statt an therapeutische Einrichtungen überwiesen. Meir (2022) beschrieb die Notwendigkeit einer »kulturell sicheren Psychotherapie« und stellte fest, dass Therapeuten, die sich des politischen und sozialen Kontexts, ihrer eigenen Macht oder kultureller Unterschiede nicht bewusst sind, voreingenommene Interpretationen liefern, die als unsicher empfunden werden. Laut Meir müssen kulturell sichere Dienstleistungen Vertreter*innen der Klientel unter den Mitarbeitenden und in den Entscheidungsgremien umfassen.

Zu den Faktoren, die die psychiatrische Versorgung beeinflussen, gehören mangelndes Bewusstsein für Ungleichheit, Machtverhältnisse, privilegierte soziale Positionen, institutionellen Rassismus und unbewusst verinnerlichte Stereotypen unter Klinikern*innen. Diese können sich während der Behandlung in Form von Aggressionen oder Mikroaggressionen äußern. Krumer-Nevo beschreibt beispielsweise Armut als Verletzung der Menschenrechte und veranschaulicht einen Fall, in dem das mangelnde Verständnis einer Sozialarbeiterin für Armut dazu führte, dass sie die von ihr betreute Mutter als inkompetent betrachtete, und plädiert für eine Haltung, die den Standpunkt der von Armut betroffenen Person berücksichtigt (Krumer-Nevo, 2022).

Im Bereich der politisch bewussten Psychotherapie bietet Avisar (2014) einen strukturierten Rahmen für eine therapeutische Haltung, die die klinische Begegnung als einen Ort betrachtet, an dem persönliche und politische Stränge miteinander verflochten sind: Symptome und zwischenmenschliche Beziehungen werden als Teil umfassenderer Strukturen von Macht, Unterdrückung und Privilegien verstanden, und der Therapeut ist aufgefordert, seine eigene Position innerhalb dieser Matrix zu erkennen und so zu handeln, dass sowohl das individuelle Wohlbefinden als auch die kollektive soziale Gerechtigkeit berücksichtigt werden.

Interkulturelle Einsichten ersetzen keine anderen Interpretationsebenen, aber wenn sie ernst genommen werden, können sie bestehende Formulierungen voll ständig verändern oder eine entscheidende Interpretationsdimension hinzufügen.

DIALOGISCHE BEGEGNUNGEN

Auch im Bereich des intergruppalen Dialogs hat sich die Vorstellung durchgesetzt, dass »People-to-People«-Begegnungen, bei denen sich Einzelpersonen persönlich kennenlernen und etwas über die Kultur des anderen erfahren, nicht ausreichen, um Veränderungen herbeizuführen. Sozialpsychologische Forschungen zeigen, dass solche Begegnungen tatsächlich keine tiefgreifenden Einstellungsänderungen bewirken. Damit eine Verallgemeinerung des Gelernten über den anderen stattfinden kann und ein tiefes Verständnis für Identitätsgruppen und ihre Beziehungsdynamik entsteht, muss der politische Kontext, der die Macht zwischen Gruppen prägt, explizit gemacht werden, sobald er in der Gruppe auftritt (Adler, 2000).

Der Wunsch der Psycholog*innen bei AMCHA, ihr Wissen über Traumabehandlung auf palästinensische Traumata anzuwenden, erfordert, dass der politische Kontext berücksichtigt wird. So fand beispielsweise die Psychotherapie mit Holocaust-Überlebenden nach dem Ende des Völkermords statt, d. h. nachdem die Gewalt aufgehört hatte. Im Gegensatz dazu erleben Palästinenser seit 1948 ein andauerndes Trauma: Das Trauma der Nakba hat sich zu einem generationsübergreifenden Trauma entwickelt, die Gewalt gegen Palästinenser*innen hält an (Abu-Haq, 2023), und seit dem 7. Oktober hat sich die Gewalt dramatisch verschärft, mit massiver Zerstörung und Tötungen in Gaza, eskalierender Enteignung und Gewalt im Westjordanland sowie der Unterdrückung und Verfolgung von Palästinenser*innen in Israel. In der psychotherapeutischen Behandlung, bei der die Gewalt der Gegenwart im Leben des Patienten präsent ist, besteht das erste therapeutische Ziel darin, die Gewalt zu beenden; erst dann können psychologische Probleme angegangen werden. Darüber hinaus besteht in Bezug auf den Holocaust ein breiter gesellschaftlicher Konsens darüber, wer die Opfer und wer die Täter waren. Holocaust-Überlebende werden von der Gesellschaft uneingeschränkt als Opfer ungerechter, brutaler Gewalt anerkannt. Im Gegensatz dazu werden die Nakba und die anhaltende Gewalt gegen Palästinenser*innen vom Staat nicht anerkannt; es gibt massive Mechanismen der Verleugnung, Verschleierung und Rechtfertigung, die durch Entmenschlichung und Dämonisierung gekennzeichnet sind. Das anhaltende Trauma unter Bedingungen der Verleugnung hat tiefgreifende Auswirkungen auf die Behandlung.

DIE NOTWENDIGKEIT EINER TIEFGRÜNDIGEN AUSEINANDERSETZUNG MIT FRAGEN DER IDENTITÄT

Es wächst das Verständnis dafür, dass bei der identitätsübergreifenden therapeutischen Arbeit eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit der Identität des Selbst und des »Anderen« sowie mit der Dynamik zwischen beiden erforderlich ist. Kliniken, in denen arabische und jüdische Patienten zusammenkommen, erfordern eine kontinuierliche Reflexion darüber, wie ethnische und politische Beziehungen die therapeutische Begegnung prägen (Karkabi-Salamah, 2021). Organisatorische Strukturen und psychotherapeutische Strategien

müssen den politischen Kontext berücksichtigen, um eine Reproduktion von Machtverhältnissen im therapeutischen Kontext zu verhindern (Meir, 2022). Therapeut*innen müssen ihre Komfortzone verlassen und ein Kontextbewusstsein entwickeln, indem sie sich selbst und ihre politische Identität in Bezug auf die Bevölkerungsgruppen, denen sie dienen, reflektierend hinterfragen, den politischen Kontext und die Machtverhältnisse verstehen und eine reflektierende Haltung gegenüber theoretischen Konzepten einnehmen (Korin-Langer & Nadan, 2012).

An der School for Peace wurden umfangreiche Erkenntnisse über solche gruppenübergreifenden Prozesse gesammelt. Jede Identitätsgruppe durchläuft einen anderen Prozess und hat unterschiedliche Bedürfnisse. Ich werde dieses Wissen kurz veranschaulichen:

Palästinensische Teilnehmende müssen gehört werden, ihre Geschichte erzählen, ihr Leid und die Ungerechtigkeit, der sie ausgesetzt sind, schildern können, denn im wirklichen Leben werden palästinensische Stimmen zum Schweigen gebracht (Halabi, 2000). Eine zentrale Annahme, die die Moderation an der School for Peace leitet, ist, dass die asymmetrischen Machtverhältnisse zwischen Jüd*innen und Palästinenser*innen thematisiert werden müssen. Beispielsweise muss auf die Weigerung der Palästinenser*innen eingegangen werden, sich an einer »Normalisierung« zu beteiligen, wie etwa der Erwartung, dass dialogbasierte Begegnungen »wie gewohnt« stattfinden, während Gewalt herrscht. Palästinensische Teilnehmende müssen über Geschichte und Politik als persönliche und psychologische Erfahrungen sprechen. Dies spiegelt den feministischen Satz »Das Private ist politisch« wider, insbesondere in Bezug auf Phänomene mit politischen Dimensionen, die im Kontext marginalisierter Gruppen unsichtbar gemacht werden (Hanisch, 1969). Wie Abu-Haq schreibt: »Man kann das Subjekt nicht von seiner Geschichte, Geografie oder der Politik um es herum trennen ... Wir verstehen daher, dass man sich nicht mit dem palästinensischen Subjekt befassen kann, ohne sich mit der Nakba auseinanderzusetzen, der anhaltenden, andauernden Nakba in uns und um uns herum ...« (Abu-Haq, 2021).

Im Gegensatz dazu möchten jüdische Teilnehmende der Gruppen oft die Vergangenheit vermeiden und sich stattdessen auf die Gegenwart und Zukunft konzentrieren; sie sprechen lieber über persönliche als über politische Identität und scheuen politische Diskussionen. Die Forschung bestätigt diese Beobachtungen: Mitglieder marginalisierter Gruppen bevorzugen strukturelle und soziale Erklärungen, während Mitglieder dominanter Gruppen psychologische Erklärungen bevorzugen (Kraus et al., 2012). Jüdische Israelis suchen in dialogbasierten Begegnungen eher nach Gemeinsamkeiten und Einigkeit. Palästinenser*innen lehnen dies in der Regel ab und argumentieren, dass die Konzentration auf die »gemeinsame Menschlichkeit« Ungleichheit und Unterdrückung verschleiert. Eisikovits formuliert die Notwendigkeit, sich nicht »zu versöhnen« oder »zu vereinen«, sondern »einander zu

ertragen« (Eisikovits, 2021). Sharon (2025) beschreibt, wie in kritischen historischen Momenten Forderungen nach Einheit abweichende Meinungen zum Schweigen bringen und die Macht in den Händen der Mächtigen belassen.

Wenn die Bedürfnisse der palästinensischen Gruppe erfüllt werden, wenn sie Raum haben, ihre Geschichte zu erzählen, wenn sie Anerkennung für das ihnen widerfahrene Unrecht erhalten und sich mit verinnerlichter Unterdrückung auseinandersetzen, wachsen sie und werden innerhalb der Begegnung stärker (Helms, 1990; Halabi, Sonnenschein & Friedman, 2000). Dieser Prozess löst einen parallelen Veränderungsprozess bei den jüdischen Teilnehmenden aus, der zwar notwendig, aber schmerzhaft ist. Die Not der jüdischen Teilnehmenden muss ebenfalls anerkannt werden, da es sonst zu Rückschritten und einer Eskalation des Konflikts kommen kann. Auch die jüdische Gruppe braucht Halt und Anerkennung.

Die Moderator*in muss einen Widerspruch aushalten: Sie muss die Asymmetrie und die ungleichen Machtverhältnisse anerkennen und gleichzeitig das Leiden auf beiden Seiten wahrnehmen. Für Heilung und Wachstum ist es notwendig, Ängste, Bedürfnisse und Subjektivität auch innerhalb der hegemonialen Gruppe zu identifizieren und Empathie und Anerkennung zu bieten. Trotz der Asymmetrie der gegenseitigen Anerkennung braucht die hegemoniale Gruppe oft Gesten der Anerkennung von der unterdrückten Gruppe, Gesten, die nicht als Kapitulation zu verstehen sind, sondern als Erweiterung des menschlichen Kreises, um auch das Leiden des Unterdrückers einzubeziehen. Dieses Modell stützt sich auf psychodynamische Theorien des Wandels und der gegenseitigen Anerkennung (Benjamin, 2005; Kohut, 2005).

WORKSHOP-RÜCKBLICK

Während des Expertenforums leitete ich und Wasim Biroumi einen 90-minütigen Workshop über die Auseinandersetzung mit den Folgen einer Begegnung mit palästinensischen Stimmen. Wir luden Teilnehmer*innen ein, über eine Begegnung zu berichten, die sie berührt und zu einem spürbaren Wandel geführt hatte. Da sie schon seit langem selbstreflexive Arbeit unternehmen, hatten sie eine große Fähigkeit zur Selbstbeobachtung.

Ein Therapeut beschrieb zum Beispiel, wie es ihm klar wurde, wie nachdrücklich er die Nakba verleugnete. Er brachte zwei Erinnerungen in Verbindung miteinander: zuerst eine Kindheitserinnerung an die Verleugnung des Holocaust durch einen Klassenkameraden. Dieser hörte nicht auf, den Holocaust zu verleugnen, obwohl der Therapeut aus erster Hand davon wusste, da seine Mutter in einem KZ gewesen war. Zweitens erinnerten sich der Therapeut daran, dass er Schwierigkeiten hatte, den Bericht eines palästinensischen Teilnehmers über die Ereignisse in seinem Dorf im Jahre 1948 zu glauben, obwohl auch in diesem Fall der Teilnehmer diese Information aus erster Hand hatte. Der Therapeut glaubte erst daran, als Werke von israelischen Geschichtswissenschaftlern veröffentlicht wurden, die den Bericht des Teilnehmers bestätigten.

Ein(e) anderer(e) Therapeut(in) beschrieb die Dissonanz zwischen dem Gefühl der Angst gegenüber Palästinenser*innen, bevor diese Person welchen je begegnet war, und das Gefühl der Überraschung bei tatsächlichen Begegnungen, die die Menschlichkeit und Verletzlichkeit der palästinensischen Familien bestätigten.

Neben den Einblicken gab es selbstverständlich auch Angst, sich mit solchen explosiven Themen zu beschäftigen und solch einen schwierigen Prozess in einer Zeit durchzumachen, die für alle so schmerzhaft ist.

Bei den verschiedenen Begegnungen zwischen Juden und Palästinenser*innen existieren viele zusätzliche Dynamiken. Sonnenschein (2008) beschrieb das Gefühl einer Identitätsbedrohung, die bei jüdischen Teilnehmer*innen oft vorkommt. Klinikärzt*innen haben über unterschiedliche Dynamiken in der Physiotherapie geschrieben: zwischen jüdischen Therapeut*innen und palästinensischen Patient*innen (Buxbaum, 2018), zwischen palästinensischen Therapeut*innen und jüdischen Patient*innen (Srouf, 2015), zwischen palästinensischen Therapeut*innen und palästinensischen Patient*innen. Es gibt außerdem Studien zur Wirkung der politischen Realitäten auf den therapeutischen Prozess (Mona Karkabi, 2021).

In dieser schwierigen Zeit beteiligen sich die AMCHA-Fachleute für psychische Gesundheit an einem mutigen und wichtigen Verfahren. Es ist zu hoffen, dass sie trotz der Herausforderungen weiterhin nach möglichen Alternativen suchen werden, um ihr Fachwissen zur Heilung der Wunden derer einzusetzen, die in diesem Land leben und diesen Weg gehen wollen. Dieser Weg ist mit schmerzhafter Selbstreflexion verbunden, aber er ist auch einleuchtend und fördert die persönliche und die berufliche Entwicklung. Wie im ergreifenden Gedicht von Naama Hochstein am Anfang dieses Beitrags, ist dieser Weg emotionsbeladen und verbindet Geschichte und Gegenwart. Er führt möglicherweise zu hochkochenden Emotionen bzw. zur Verletzlichkeit bei einer Begegnung, zur Streben nach Verbindungen trotz der schwierigen Hintergründen und zum traurigen Gefühl, dass wir es noch nicht geschafft haben, eine sichere und gerechte Welt für unsere Kinder zu schaffen.

LITERATURVERZEICHNIS

אבו חק, מ. (2021). נאום מאירוע הקמת הרשת הפלסטינית העולמית לבריאות הנפש. חוצות: כתב עת תרבותיפוליטי, 1.
(Rede bei der Gründungsveranstaltung des Palästinensischen Globalen Netzwerks für Psychische Gesundheit)

אבו חק, מ. (2023). הנכבה כטראומה נפשית. חוצות: כתב עת תרבותיפוליטי (Die Nakba als psychologisches Trauma)

מטפלת יהודייה מטופלות ערביות: קרקע, בית, נשים. פסיכולוגיה עברית, (2018). בוקסבאום, ת 1-18
<https://www.hebpsy.net/articles.asp?id=3677>
(Jüdische Therapeutin, arabische Patientinnen: Boden, Haus, Frauen.
IN: Hebräische Psychologie.)

זוננשין, נ. (2008). דיאלוג מאתגר זהות: יהודים מתמודדים עם זהותם במפגש עם פלסטינים. חיפה: פרדס.
(Identität über Dialog in Frage stellen: Jüd*innen konfrontieren ihre Identität durch Begegnung mit Palästinenser*innen)

חלבי, ר. (2000). הבנייה זהות דרך מפגש עם הייחור. ב- רבאח חלבי (עורך), דיאלוג בין זהויות (עמ' 1-18). תל אביב: קו אדום, הקיבוץ המאוחד
(Die Konstruktion von Identität durch die Begegnung mit dem »Andere«.
IN: Dialog zwischen Identitäten.)

חלבי, ר., זוננשין, נ., & פרידמן, א. (2000). לשחרר את המדוכאים ואת מדכאיהם. ב- רבאח חלבי (עורך), דיאלוג בין זהויות (עמ' 19-34). תל אביב: קו אדום, הקיבוץ המאוחד.
(Die Unterdrückten und die Unterdrücker befreien.
IN: Dialog zwischen Identitäten.)

כרכבי-סלאמה, מ. (2021). הקיר שהופל: תיאור מקרה - מטפלת פלסטינית: חיפה, מאי 21.
חוצות: כתב עת תרבותיפוליטי (2), 1-1
(Die Mauer, die eingerissen wurde: Eine Falldarstellung - Palästinensischer Therapeut: Haifa, Mai 2021)

לנזמן, מ. (2021). איגנסיו מרטיין-ברו והפסיכולוגיה של השחרור. חוצות: כתב עת תרבותיפוליטי, (1), 1-18.
(Ignacio Martin-Baró und die Freiheitspsychologie.)

מאיר, י. (2022). פסיכותרפיה מודעת מוגנות תרבותית: הכרה בהשפעתם של יחסי כוח, זהות, שייכות ותרבות על המפגש הטיפולי.
חוצות: כתב עת תרבותיפוליטי (4), 1-20.
(Kulturell geschützte bewusste Psychotherapie: Die Auswirkungen von Machtverhältnissen, Identität, Zugehörigkeit und Kultur auf die therapeutische Begegnung erkennen.)

נדלר, א. (2000). קונפליקט בין קבוצתי והפחתתו: פרספקטיבה של הפסיכולוגיה החברתית. ב- רבאח חלבי (עורך), דיאלוג בין זהויות (עמ' 28-46). תל אביב: קו אדום, הקיבוץ המאוחד.
(Intergrupale Konflikt und ihre Reduktion: Eine sozialpsychologische Perspektive)

קרומר-נבו, מ. (2022). בין האחר להתייבשות לצד: התערבות במשבר עם משפחה שילידה מצויים בסיכון. ב- מ. קרומר-נבו (עורך), תקווה רדיקלית: פרקטיקה של עבודה סוציאלית מודעת עוני (עמ' 120-135). ירושלים: פרדס.
(Zwischen Ausgrenzung und Beistand: Intervention in Krisen bei gefährdeten Familien.
IN: Radikale Hoffnung: Praxis der armutsbewussten Sozialarbeit.)

שושנה, א. (2021). חינוך וטיפול רגשי תרבות: סקירה והצעות לדיונים חדשים מפגש, (53)29, 41-15.
(Bildung und kulturell sensible emotionale Behandlung: Rückblick und Vorschläge für neue Diskussionen)

שרון, א. (2025). מלחמת אחים: איך האחדות מפרקת אותנו מבפנים. תל אביב: קרן ברל כנגלסון | תלם.
(Brüderkrieg: Wie Einheit uns von innen heraus zerstört)

Benjamin, J. (2004). Beyond doer and done to: An intersubjective view of thirdness. *Psychoanalytic Dialogues*, 14(1), 17-40.

Clark, K. B. / Clark, M. P. (1974). Racial identification and preference in Negro children.
IN: H. Proshansky and B. Seidenberg (eds). *Basic Studies in Social Psychology*. New York: Holt, Reinhart and Winston (1955 edition).

Eisikovits, N. (2021). We don't need to heal, reconcile, or unite, but we can learn to tolerate each other.
<https://www.bostonglobe.com/2021/01/14/opinion/we-dont-need-heal-reconcile-or-unite-we-can-learn-tolerate-each-other/>

Fanon, F. (1967). *Black skin, white masks*. New York: Grove Press. (Original work published 1952).

Hanisch, C. (1970). *The personal is political*.
IN: S. Firestone / A. Koedt (Eds.), *Notes from the second year: Women's liberation* (pp. 76-80). New York: Radical Feminism.

Helms, J. E. (1990). *Black and white racial identity: Theory, research, and practice*. Westport, CT: Greenwood Press.

Kohut, H. (2005). *The analysis of the self: A systematic approach to the psychoanalytic treatment of narcissistic personality disorders*. University of Chicago Press. (Original work published 1971)

Nadan, Y. (2017). Rethinking cultural competence in international social work. *International Social Work*, 60(1), 74-83.

Roer-Strier, D. / Nadan, Y. (2020). (Ed.) Context informed perspectives of child risk and protection in Israel. Cham: Springer.

Seider, S. / Graves, D. (2020). *Schooling for critical consciousness: engaging black and latins youth in analyzing, navigating, and challenging racial injustice*. Harvard Educational Press.

Srouf, R. (2015). Transference and countertransference issues during times of violent political conflict: The Arab therapist - Jewish patient dyad. *Clinical Social Work Journal*, 43(4), 407-418.

Moralische Verletzungen und die transgenerationale Übertragung von Trauma

DAVID SENESH, PH.D, KLINISCHER PSYCHOLOGE UND SUPERVISOR FÜR PSYCHOTHERAPIE, AMCHA ISRAEL

INHALTE AUS EINEM VORTRAG BEI DER »PRESENTPAST« EXPERTENGRUPPE AM 30.10.2025

Starke, aversive individuelle Erfahrungen und toxische Kollektivtraumata wirken in Familien, Gemeinschaften sowie auf die Gesellschaft insgesamt, durch unterschiedliche indirekte Folgen nach. Gleichzeitig verknüpfen sich die vertikalen Folgen der Übertragung von Traumata auch mit ehemaligen Traumata und können deren Wirkung jederzeit verstärken. Unsere Amcha PresentPast Expert-Exchange-Gruppe aus israelischen und deutschen Fachleuten verkörpert diese Prozesse und bietet darüber hinaus den Mehrwert eines sicheren Raums für reflektierende Kommunikation. In Vorbereitung auf einen weiteren Präsenzworkshop in Berlin wurde dieser Beitrag bei einem Online-Treffen zu den moralischen Aspekten von Traumatisierungsprozessen vorgestellt.

Die moralischen Aspekte von extremen Ereignissen wie dem seit dem 7. Oktober andauernden Krieg in Gaza haben ähnliche posttraumatische Folgen, aber wurden noch nicht in medizinischen Standardwerken wie dem Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM, 2013) und der International Classification of Diseases (ICD, 2022) klassifiziert. Sie begleiten viele posttraumatische Prozesse, insbesondere im Fall einer komplexen, beziehungsbasierten posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) und deren typischer Symptomatik.

Moralisches Trauma wurde 1994 von Shay definiert. Zusätzlich zu den allgemeinen negativen Folgen von Traumata für die menschliche Psyche werden dabei die eigenen Wertvorstellungen missachtet, indem man sie ignoriert oder sich ihnen entgegengesetzt verhält. In meinem Beitrag ging ich auf die drei Hauptelemente des moralischen Traumas ein, die vom formalen Konzept der PTBS abweichen:

- 1 Die inneren moralischen Aspekte des menschlichen Daseins werden in den meisten psychiatrischen Klassifizierungen und in der nicht urteilenden Psychotherapie oft ignoriert, so dass diese wertfrei und ohne kulturelle Einflüsse bleiben. Während des PresentPast Gruppengesprächs wendeten wir das Wertkonfrontationsverfahren (»value confrontation procedure«) von Milton Rokeach (1973) an, wobei die Gruppenmitglieder darum gebeten wurden, eine Liste von 18 grundlegenden Werten laut persönlicher Einschätzung einzustufen. In den meisten Fällen ist die Hauptherausforderung, die wichtigsten Werte zuzuordnen, wie zum Beispiel Frieden, Sicherheit, Wohlergehen, Gleichheit und Freiheit. Diese Werte sind die Grundlagen einer verlässlichen persönlichen Weltanschauung, die in Zeiten des Konflikts und des Kriegs erschüttert werden kann, was zu einem moralischen Trauma führen kann.
- 2 Das vergleichsweise ausgeprägte Opferbewusstsein, das Exklusivität begünstigt, führt zu verminderter emotionaler Kapazität, das Leiden anderer wahrzunehmen. Jede Konfliktpartei sieht sich dann eher als »gerechtfertigt«, eine Opferrolle anzunehmen, zum Teil als emotionale Strategie, um ihre eigenen gewalttätigen Übertretungen zu rechtfertigen. Diese gleichzeitigen Prozesse werden in multikulturellen Konflikt- und Dialoggruppen wie unserer PresentPast Gruppe deutlich, wobei die Teilnehmer*innen sich zunehmend ihrer eigenen Voreingenommenheiten und ihrer Kollektivnarrative bewusst werden.
- 3 Anders als im Fall zwischenmenschlicher Traumata, die meist aus gewaltvollen Handlungen entstehen, ist moralisches Trauma auch die Folge von gewaltvollen Unterlassungen (Shay, 1994; Carey & Hodgson, 2018). In meinem Vortrag beschrieb ich die Ähnlichkeiten zwischen einem militärischen Kampffeld und der innerfamiliären Kampfzone, in der sich viele misshandelte Kinder befinden und folglich physische, sexuelle, emotionale oder moralische Misshandlung erleben können. In ihrem bahnbrechenden Werk stellte Judith Herman (1994) vielfältige Beweise dar, um zu zeigen, wie der Missbrauch durch ein Elternteil mit Vernachlässigung, Verleugnung und Unterlassung durch den anderen Elternteil ergänzt und verstärkt wird. Auf nationaler Ebene ähneln Beispiele von Kriegsverbrechen, die oft durch Schweigen und Straffreiheit verdeckt werden, der Dynamik des Missbrauchs in Familien. Ich habe in der Gruppe über meine Teilnahme an der Arbeit des »Public Committee Against Tortures in Israel« (Öffentliches Komitee gegen Folter in Israel, PACATI) gesprochen, wo Fälle von Folter von einem forensischen Expertenteam dokumentiert und analysiert werden, während sie gleichzeitig von den Behörden geleugnet und im öffentlichen Diskurs ignoriert werden.

Am Ende meines Vortrags teilte ich zwei Beispiele aus der klinischen Supervision der Psychotherapie mit israelischen Soldat*innen, wobei Fälle des moralischen Traumas verdrängt und »vergessen« wurden – nicht allein von den Patient*innen, sondern auch von ihren jeweiligen Therapeut*innen, weil solches Trauma in Kriegszeiten gesellschaftlich unerwünscht ist und die Selbstzensur ins Spiel kommt. Ein »Verratstrauma« wird zum »doppelten Verratstrauma«, wenn sich Menschen in Situationen befinden, in denen ihre Taten (oder ihre Untätigkeit) ihren lebenslangen Wert- und Moralvorstellungen widersprechen. Außerdem werden solche Taten angeordnet und sogar von militärischen Befehlshabern und Politikern als vorbildlich gelobt. Wenn die Soldaten später von Scham- und Schuldgefühlen als Symptome einer PTBS gequält werden, fühlen sie sich oft seelisch isoliert und sie bekommen die notwendige Anerkennung und Unterstützung nicht von ihren Bezugsgruppen. Am Ende des Vortrags teilte ich einige persönliche und berufliche Erfahrungen, die meine eigenen Wertvorstellungen sowie meine berufliche Ethik in Frage stellten, infolge meines eigenen militärischen Einsatzes sowie meiner Kriegsgefangenschaft im Yom Kippur Krieg 1973. Litz et al. (2009) haben bereits auf die Heilungschancen in Bezug auf die moralischen Aspekte von PTBS sowie die Möglichkeit einer posttraumatischen Reifung (Post Traumatic Personal Growth, PTPG) hingewiesen.

Es wurde daher über eine notwendige Erweiterung der Interessensfelder unserer Gruppe gesprochen. Der Schwerpunkt der deutsch-israelischen Gruppe im PresentPast Projekt auf die generationsübergreifenden Folgen des Holocaust schien ihre transgenerationalen Folgen für den aktuellen israelisch-palästinensischen Konflikt nicht zu berücksichtigen. Dies sollte als Chance dienen, eine Past / Present / Future Gruppe zu entwickeln, die deutsche sowie jüdisch-israelische und palästinensisch-israelische Fachkräfte zusammenbringt, um sowohl die horizontale als auch die vertikale Ausweitung der unterschiedlichen Traumaarten zu diskutieren, die aktuell im täglichen Leben so vieler Menschen präsent sind.

Letztendlich sind wir alle Akteur*innen in diesen Kreisen von politischem Konflikt: als Opfer von Opfern, als Täter, die zu Opfern werden und Opfer, die zu Tätern werden. Vor diesem Hintergrund nehmen wir eine gemeinsame Verantwortung an, diese Konflikte zu bewältigen und zu lösen und die entsprechenden langanhaltenden und umfassenden Nachwirkungen zu heilen. Eine Koalition von deutschen, jüdischen und palästinensischen Fachkräften kann diesem Ziel gerecht werden. Ich beendete meine Präsentation mit einem herzlichen Willkommensgruß an unsere israelischen Gruppenkolleg*innen, die zusammen mit unseren palästinensischen und israelischen Kolleg*innen von der Wahat al-Salam | Neve Shalom School for Peace nach Berlin gekommen waren, wo solche integrativen Erweiterungen eine tiefere Erforschung dieses Themas in einem exklusiven, friedlichen und geschützten Raum ermöglichen könnten.

LITERATURVERZEICHNIS

Carey, L. B. / Hodgson, T. J. (2018).
Chaplaincy, spiritual care and moral injury: Considerations regarding screening and treatment.
Frontiers in Psychiatry, 9, 619

DSM-5 (2013).
Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders.
American Psychiatric Association.

Herman, H. J. (1994).
Trauma and Recovery: From Domestic Abuse to Political Terror.
Pandora Press.

ICD-11 (2022).
International Classification of Diseases.
World Health Organization
Litz, B. T. / Stein, N. / Delaney, E. / Lebowitz, L. / Nash, W. P. / Silva, C. / Maguen, S. (2009).
Moral injury and moral repair in war veterans: A preliminary model and intervention strategy.
Clinical Psychology Review, 29 (8), 695 – 706.

Rokeach, M. (1973).
The Nature of Human Values.

Shay, J. (1994).
Achilles in Vietnam: Combat Trauma and the Undoing of Character.
Scribner

Das Maana Center

Die Entwicklung eines kontextbezogenen Modells der psychischen Gesundheitsversorgung für die arabische Gemeinschaft

NAJLA ASMAR, LEITENDE PSYCHOLOGIN, NAZARETH KRANKENHAUS UND DIREKTORIN, »MAANA CENTER« ZENTRUM FÜR PSYCHISCHE GESUNDHEIT UND AUSBILDUNG

EINLEITUNG - VON ABWESENHEIT ZU BEDEUTUNG

Das Maana Center entstand aus einer Krise, aus einem gravierenden persönlichen und systemischen Mangel. Während des Libanonkriegs 2006, als der Norden Israels mit einer Raketenwelle konfrontiert war wurde klar, dass keine geeignete Infrastruktur vorhanden war, um den Bedürfnissen von arabischen Patient*innen, Familien und medizinischen Fachkräften gerecht zu werden. Die arabische Bevölkerung in Israel hatte bereits lange unter dem Mangel an kulturell und sprachlich angepassten Dienstleistungen im Bereich der psychischen Gesundheit gelitten. Dieser Mangel existierte nicht nur aus medizinischer Sicht, sondern war existenziell. Folglich konnte das Leiden nicht explizit geäußert und das Erlebte nicht anerkannt werden und Gemeinschaften fanden keinen Raum, um den Heilungsprozess zu gestalten.

Das Zentrum wurde Maana genannt. Das Wort hat eine doppelte Bedeutung in der arabischen und der hebräischen Sprache. Auf Arabisch heißt es »Sinn« (معنى) und »Antwort« auf Hebräisch (תְּיָעוּת). Diese doppelte Bedeutung verkörpert das Hauptziel des Zentrums: professionell auf psychische Leiden zu reagieren und Individuen sowie Gemeinschaften dabei zu helfen, einen Sinn wiederzufinden in Zeiten des Verlusts, der Angst und der Fragmentierung. Der Name Maana ist auch in beiden Sprachen eine Abkürzung für »Mental Aid and Guidance Center« (Zentrum für Psychosoziale Unterstützung und Beratung).

Diese ursprünglich kleine Initiative, die aus einer Notlage entstand, wurde zum ersten und größten arabischen Gesundheits- und Ausbildungszentrum für psychische Gesundheit in Israel. Es entwickelte sich zu einer umfassenden Einrichtung, die klinische Betreuung, fachliche Weiterbildung, Forschung und gemeinschaftsbezogene Maßnahmen anbietet. Die Geschichte von Maana dreht sich nicht nur um den Aufbau eines Zentrums, sondern um den Aufbau von Sinn – ma'na – in einer Landschaft, in der Sinn allzu oft verschwiegen oder verleugnet worden ist.

DIE GRÜNDUNG VON MAANA - VIER ZENTRALE HERAUSFORDERUNGEN

Das Maana Center entstand aus einer Vision unter Bedingungen des Mangels und des Zweifels. Der Aufbauprozess war mit vier zentralen Herausforderungen verbunden, welche die Identität des Zentrums geprägt haben.

1 Finanzielle Einschränkungen

Von Anfang an gab es keine zuverlässige Finanzierung durch die Regierung. Maana hatte ursprünglich minimale Ressourcen, kein eigenes Budget und keine dauerhafte Infrastruktur und wurde vor allem durch die Entschlossenheit eines kleinen Teams getragen. Das Krankenhaus stellte zum Teil logistische Unterstützung bereit, aber das Zentrum wurde hauptsächlich von privaten Spenden und kleinen philanthropischen Stiftungen finanziert, die an die Idee glaubten. Jeder Entwicklungsschritt – die Rekrutierung von Mitarbeiter*innen, die Renovierung der Räumlichkeiten, die Einführung von Fortbildungsprogrammen – forderten Kreativität, Durchhaltevermögen und den Glauben an den Wert der Arbeit. Paradoxerweise verstärkten die finanziellen Herausforderungen das Gefühl der Zielorientierung und der Unabhängigkeit unter den Teammitgliedern.

2 Das Stigma der psychischen Gesundheit

Eines der frühesten und schwersten Hindernisse war das mit psychologischer Versorgung verbundene Stigma in der arabischen Gemeinschaft. Die psychische Gesundheit wurde oft mit Schwäche oder »Verrücktheit« verbunden, und Familien zögerten, sich Hilfe zu

suchen. Wir wussten, dass unsere erste Aufgabe darin bestand, die öffentliche Wahrnehmung zu ändern. Durch Vorträge in der Gemeinschaft, Zusammenarbeit mit Schulen und Gemeinden und öffentliche Aufklärungskampagnen begann Maana, eine neue Sprache der psychischen Gesundheit zu entwickeln, eine Sprache, die Resilienz, Prävention und das kollektive Wohl betonte, anstatt Pathologie und Scham. Im Laufe der Zeit führten diese Bemühungen zu einem Diskurswandel – von der Geheimhaltung zur Offenheit und von der Angst zum Verständnis.

3 Der Mangel an arabischen Fachkräften

Nur rund 1,4% der Psycholog*innen in Israel sind arabisch und nur wenige von ihnen hatten Zugang zu Supervision oder Ausbildung in ihrer Muttersprache. Dies führte zu einer Lücke auf professioneller und ethischer Ebene. Daher übernahm Maana die Verantwortung für die Ausbildung und die Kapazitätsentwicklung zusätzlich zum Behandlungsprogramm. Wir etablierten Betreuungsgruppen, Praktika und später auch psychotherapeutische Fortbildungsprogramme auf Arabisch, so dass Nachwuchsfachkräfte sich innerhalb ihres eigenen kulturellen Umfelds entfalten konnten. Dadurch hat sich allmählich eine Generation von kompetenten arabischen Klinikärzten mit kulturbezogenen Kenntnissen etabliert.

4 Die Entwicklung von institutioneller Glaubwürdigkeit und Identität

Schließlich standen wir der Herausforderung gegenüber, Anerkennung und Legitimität innerhalb der Gemeinschaft und unter nationalen Institutionen zu gewinnen. Für manche warf die Existenz eines arabischen Zentrums für psychische Gesundheit Fragen der Glaubwürdigkeit oder der Vereinbarkeit mit vorhandenen Systemen auf. Andere – vor allem innerhalb der arabischen Gemeinschaft – waren skeptisch gegenüber jeder »offiziellen« Einrichtung. Wir mussten eine fest verankerte und angesehene professionelle Identität aufbauen, indem wir wissenschaftliche und ethische Standards einhalten und gleichzeitig für kulturelle Authentizität stehen. Durch konsequente klinische Spitzenleistungen, die Zusammenarbeit mit Ministerien und Krankenhäusern und eine öffentliche Präsenz wurde Maana als Vorbild für kulturbezogene psychische Gesundheitsdienste in Israel anerkannt.

Zusammen haben diese vier Herausforderungen die DNA des Maana Centers geprägt. Sie forderten Durchhaltevermögen, Innovation und den Glauben an die Idee, dass sich psychische Gesundheitsdienste aus der Gemeinschaft, der sie dienen, entwickeln müssen. Um diese Herausforderungen zu meistern, mussten unsere Grundlagen stark genug sein, um die Verletzlichkeit und die Vitalität einer ganzen Bevölkerung zu tragen.

VON DER HERAUSFORDERUNG ZUM WACHSTUM: DER AUFBAU EINES MODELLS FÜR KONTEXTBEZOGENE PSYCHISCHE GESUNDHEITSVERSORGUNG

Die Identität des Centers wurde durch die anfänglichen Herausforderungen bezüglich der Finanzierung, des Stigmas, des Fachkräftemangels und der institutionellen Anerkennung geprägt. Jedes Hindernis wurde zum Antrieb für Innovation. Im Laufe der Zeit entwickelte sich das Zentrum von einer fragilen Initiative zu einer umfassenden Einrichtung für die psychische Gesundheit, die heute als Vorbild für die kulturbezogene und kontextbewusste Versorgung der arabischen Bevölkerung in Israel gilt.

DER AUSBAU VON KLINISCHEN UND PROFESSIONELLEN STRUKTUREN

Während die Vision konkrete Formen annahm, baute Maana ein multidisziplinäres Team auf, das Psycholog*innen, Psychiater*innen, Sozialarbeiter*innen, Kunst- und Bewegungstherapeut*innen sowie Familientherapeut*innen umfasst. Diese Vielfalt ermöglichte dem Zentrum, einen ganzheitlichen Behandlungsansatz für jeden Lebensschritt anzubieten, von frühen Interventionen im Kindesalter hin zur Therapie für Erwachsene und Senior*innen.

Neben der klinischen Behandlung integrierte Maana Fortbildungen und Betreuung in sein Tätigkeitsfeld. Die Erkenntnis, dass eine effektive Versorgung im Bereich der psychischen Gesundheit Fachkräfte mit kultureller Kompetenz erforderlich macht, führte zur Etablierung neuer Bildungskonzepte innerhalb des Zentrums.

AUSBILDUNG FÜR DEN KLINISCHEN NACHWUCHS

Wohl wissend, dass der Mangel an arabischen Fachkräften sowohl ein Hindernis als auch eine Chance darstellte, wurde Maana zu einem Ausbildungszentrum für therapeutische Nachwuchskräfte. Das Zentrum führte strukturierte Praktikumsprogramme sowie Betreuungsgruppen ein.

Später gründeten wir eine umfassende Psychotherapie-Ausbildung für arabische und jüdische Fachleute, die unter dem Namen Crossroads bekannt ist.

Dieses Programm war bahnbrechend: zum ersten Mal konnten arabische und jüdische Fachkräfte an einer fortgeschrittenen psychoanalytischen Fortbildung teilnehmen, und zwar in einem Umfeld, das die soziopolitischen Realitäten anerkannte, die das Leben ihrer Patient*innen prägen. Die Schule trug zur verstärkten klinischen Kompetenz bei und schuf den Freiraum für Dialog, Reflexion und gemeinsames Lernen zwischen arabischen und jüdischen Fachkräften im Bereich der psychischen Gesundheit – eine seltene Form der Zusammenarbeit in einer Zeit der Polarisierung.

BRÜCKEN ZWISCHEN THERAPIE, BILDUNG UND GEMEINSCHAFT SCHLAGEN

Maana wuchs weit über die Klinik hinaus. Das Zentrum erkannte, dass sich die psychische Gesundheit nicht von sozialen und politischen Realitäten trennen lässt, und fing daher an, gemeinschaftsbezogene Initiativen zu entwickeln, die therapeutisches Wissen mit kollektivem Wohlbefinden verbinden.

Gleichzeitig gründete Maana die »Inbar Centers« in Zusammenarbeit mit Sozialdiensten, um psychische Beratung und Rehabilitierung für junge Erwachsene anzubieten, die von Gewalt oder sozialer Marginalisierung bedroht sind. Jede dieser Initiativen basierte auf dem Leitgedanken, dass Therapie die Menschen vor Ort erreichen muss: in Schulen, Gemeinden, Krankenhäusern und im gemeinschaftlichen Raum.

AUF DEM WEG ZUM VORBILD

Mit zunehmender Reife des Zentrums wurde es immer mehr als Vorbild für eine kulturell sensible und ethisch fundierte psychische Gesundheitsversorgung anerkannt. Was Maana auszeichnet, ist seine Philosophie: Heilung muss Kontext, Identität und Zugehörigkeit integrieren. Die Struktur des Zentrums verkörpert nun dieses Prinzip und vereint klinische Exzellenz, professionelle Ausbildung, Forschung und Resilienz der Gemeinschaft unter einem Dach.

Die Entwicklung von Maana hat gezeigt, dass Wachstum in marginalisierten Kontexten möglich ist, nicht trotz der Schwierigkeiten, sondern gerade wegen ihnen. Jede Herausforderung förderte Kreativität, und jede Fürsorge wurde zu einer kleinen Form der Transformation – persönlich, sozial und politisch. Durch diesen Prozess hat Maana mehr als nur ein Zentrum aufgebaut; es hat eine Bewegung mit Bedeutung ins Leben gerufen, die weiterhin neu definiert, wie psychische Gesundheitsversorgung in einer gespaltenen und verwundeten Gesellschaft aussehen kann.

IN KRISENZEITEN – RESILIENZ UND VERANTWORTUNG AUF DIE PROBE GESTELLT

Die Zielsetzung von Maana wurde während Zeiten der nationalen Krise und während des jüngsten Kriegs auf eine harte Probe gestellt. Für die arabische Gemeinschaft in Israel bringt jeder Gewaltausbruch Angst und Trauer mit sich sowie eine schwere Belastung durch die Unterdrückung der Meinungsfreiheit und Marginalisierung. In solchen Momenten wurde Maanas doppelte Mission, nämlich Menschen zu unterstützen und ihnen eine Stimme zu verleihen, immer schwieriger aber auch immer wichtiger.

UNTERSTÜTZUNG FÜR THERAPEUTISCHE FACHKRÄFTE

Die erste Verantwortung war intern. Die Therapeut*innen lebten in gefährdeten Gebieten, wo sie mit ihren Familien die Fliegeralarme hörten und weiterhin ihre Patient*innen betreuten. Die Geschäftsführung von Maana verstand, dass es wichtig war, Unterstützung für das klinische Personal

bereitzustellen, bevor man anderen Hilfe anbieten konnte. Das Zentrum organisierte Betreuungskreise, Reflexionsgespräche und psychologische Erste-Hilfe Treffen für die Mitarbeiter*innen, wobei sie ihre Angst, Wut und Erschöpfung verarbeiten und weiterhin mit ihrer Rolle als Therapeut*innen verbunden bleiben konnten.

UNTERSTÜTZUNG UND NETZWERKE MOBILISIEREN

Wenige Wochen nach Kriegsausbruch richtete Maana den Blick auf die Bedürfnisse außerhalb des Zentrums. In Anbetracht der breiten Notlage und Isolation unter Fachkräften startete das Zentrum das Community Mental-Health Support Project: eine Reihe von Online-Vorträgen und Diskussionen in arabischer Sprache für Fachkräfte im Bereich der psychischen Gesundheit im ganzen Land.

Über 1.500 Therapeut*innen nahmen daran teil: Viele teilten mit, dass sie dabei zum ersten Mal wirklich das Gefühl hatten, anerkannt zu werden und in ihrer eigenen Sprache angesprochen zu werden. Diese wöchentlichen Treffen waren wesentlich mehr als ein Lernforum – sie verwandelten sich in einen kollektiven Raum zur Verarbeitung des Traumas und zur Stärkung der professionellen Identität in einem Klima der Angst und der politischen Fragmentierung.

Aus dieser Initiative entstand die Weiterbildungsplattform Masarat (»Pfade«), die Kurse zum Trauma, zur Befreiungstherapie und zur kontextbezogenen Unterstützung anbietet. Noch während die Kriegslage eskalierte, förderten diese Online-Treffen Vernetzung und Kontinuität und zeigten, dass der Dialog unter Fachkräften in sich eine Art der Resilienz sein kann.

Zusammen trugen diese Initiativen zum Aufbau eines beruflichen Netzwerks bei, das sich jetzt über Städte und Dörfer erstreckt und Fachkräfte miteinander verbindet, die früher isoliert arbeiteten.

DIE GEMEINSCHAFT ERREICHEN

Parallel zu den beruflichen Programmen erweiterte Maana seine Outreach-Aktivitäten für Gemeinschaften und Institutionen. Teams haben Resilienz-Workshops für Lehrer*innen, Mitarbeiter*innen im Gesundheitsdienst und Gemeindemitarbeiter*innen in arabischen Städten und gemischten Städten geleitet. In vielen Orten waren diese Workshops die einzigen strukturierten psychologischen Interventionen, die zur Verfügung standen.

Das Zentrum bildet auch kommunale Führungskräfte und Freiwillige in psychischer Erste Hilfe (PEH) aus, so dass sie nach traumatischen Ereignissen sofort reagieren können. Dieses klinische Wissen, das mit der Gemeinschaft geteilt wurde, wurde zum Mittel der Ermächtigung und der kollektiven Fürsorge.

UNTERSTÜTZUNG FÜR KINDER UND FAMILIEN

Mitten im Chaos verstand das Maana-Team, dass Kinder neue Alternativen brauchten, um ihre Erfahrungen zu verstehen und zu äußern. Das Ergebnis war das Buch »The Light that Never Goes Out« (Das Licht, das niemals erlischt), das die Geschichte von einem Jungen namens Karim erzählt, der während des Kriegs lernt, seine innere Stärke zu finden.

Die Geschichte wurde kostenlos online und später als gedrucktes Buch zur Verfügung gestellt. Eltern, Lehrer*innen und Therapeut*innen benutzten sie, um Kinder dabei zu unterstützen, ihre Ängste zu äußern und wieder Hoffnung zu schöpfen. Sie wurde später als Puppentheaterspiel adaptiert und in Schulen und Kitas vorgeführt. Dabei verwandelte sich die Sprache des Traumas in die Sprache der Vorstellungskraft.

PARTNERSCHAFTEN ERWEITERN

Während der Krise erweiterte sich auch Maanas Netzwerk von Partnerinstitutionen. Das Zentrum hat Partnerschaften mit anderen arabischen und jüdischen Institutionen und internationalen Fördervereinen geschlossen, um den Zugang zur psychologischen Unterstützung zu erweitern. Während dieser Zeit liefen die Programme weiter und sie wurden sogar noch erweitert: ein Beweis, dass die Arbeit im Bereich der psychischen Gesundheitsversorgung auch in einem Klima der Instabilität gedeihen kann, wenn es auf Vertrauen seitens der Gemeinschaft sowie auf kulturellem Verständnis basiert.

EINE LEHRE ÜBER KOLLEKTIVE VERANTWORTUNG

Durch diese Erfahrungen wurde ein Prinzip klar: in Krisenzeiten lässt sich die Arbeit im Bereich der psychischen Gesundheitsversorgung nicht von der sozialen Verantwortung trennen. Die psychische Gesundheitsversorgung behandelt nicht allein die Symptome, sondern sie bezeugt, stellt Verbindung her und kann wieder Sinn angesichts des Chaos stiften. Für Maana unterstrich der Krieg die Wirksamkeit kontextbezogener Behandlungsmethoden, eine Praxis, die das gemeinsame Leid sowie das gemeinsame Menschsein von allen anerkennt, die Konflikte durchleben.

RÜCKBLICK UND AUSBLICK: KONTEXTBEZOGENE PSYCHOTHERAPIE ALS RAHMEN DER HOFFNUNG

Rückblickend lässt sich die Geschichte von Maana als Geschichte der Resilienz, der Vision und der unaufhaltsamen Suche nach Sinn beschreiben. Was als Antwort auf die Notlage während des Kriegs begann, hat sich in ein umfassendes und bahnbrechendes Modell der psychischen Gesundheitsversorgung für die arabische Bevölkerung in Israel entwickelt. Dabei hat Maana gezeigt, dass Therapie nicht allein ein privater, sondern auch ein sozialer und kultureller Prozess ist, der in der erlebten Lebensrealität verankert sein muss.

Grundlage dafür ist ein kontextbezogener Therapieansatz, der erkennt, dass das Leiden sich nicht von der Sprache, der Identität oder der Geschichte trennen lässt. Jede persönliche Geschichte birgt in sich die Nachwirkungen der kollektiven Erfahrung. Für die arabische Gemeinschaft in Israel umfassen diese Nachwirkungen unter anderem Vertreibung, Ungleichheit und Schweigen als Faktoren, die die emotionale Landschaft von Patient*innen sowie auch von klinischen Fachleuten prägen. Wenn man Behandlungen innerhalb einer solchen Realität anbietet, muss man mit psychologischem und politischem Verständnis zuhören und Raum für die Äußerung von Leid schaffen, das häufig unsichtbar oder unausgesprochen ist.

Bei Maana ist dieser Ansatz zur gelebten Praxis geworden. Er informiert jeden Aspekt der Arbeit des Zentrums, von individuellen Therapieterminen hin zu Gemeinschaftsprogrammen und von der Nachwuchsausbildung hin zu Forschungsprojekten. Er bestimmt die Gedanken, die Lehre und das Verhalten unserer Therapeut*innen in Krisenzeiten. Und er erinnert uns ständig daran, dass Neutralität zu einer anderen Form der Distanzierung oder der Verleugnung werden kann, wenn sie von der sozialen Realität abgekoppelt wird.

Heute erweitert Maana seine Aktivitäten im Bereich der klinischen Arbeit, der Ausbildung und der Forschung. Durch Programme wie *Crossroads*, die Arabische-Jüdische Schule für Kontextbezogene Psychotherapie, schaffen wir Räume, wo Fachkräfte aus unterschiedlichen Hintergründen zusammen studieren, über geteilte und getrennte Identitäten reflektieren und neue berufliche und menschliche Partnerschaften aufbauen können. Diese Begegnungen sind fragil und komplex, aber auch ein Hoffnungsschimmer.

Wir haben noch wesentliche Herausforderungen vor uns: lange Wartelisten, begrenzte Finanzierung und ein politisches Klima, das Vertrauen und Solidarität weiterhin auf die Probe stellt. Doch Maanas Erfahrung hat gezeigt, dass Sinn auch inmitten von Zersplitterung wiederhergestellt werden kann. Heilung, wenn sie im Kontext verankert ist, ist mehr als nur Genesung, sie wird zu einem stillen Akt des Widerstands, der Wiedererlangung von Würde und Zugehörigkeit.

Unser Leitgedanke ist nach wie vor einfach, aber tiefgreifend: Psychische Gesundheit ist kein Privileg, sondern ein Recht. Und in einer Region, die weiterhin von Spaltung und Angst geprägt ist, bedeutet Fürsorge, auf Verbundenheit zu bestehen und uns selbst und unsere Gemeinschaften daran zu erinnern, dass selbst in dunklen Zeiten das Licht der Hoffnung und der Sinn nicht erlöschen.

Die Arbeit der »School for Peace« im Bereich der psychischen Gesundheit

RAFAEL BARKAN-BOCARSLY, SOZIALARBEITER UND GRUPPENLEITER,
SADAKA-REUT ARAB-JEWISH YOUTH PARTNERSHIP, WAHAT AL-SALAM | NEVE SHALOM

I. EINLEITUNG

Eine Realität der Krise und psychischen Instabilität

Die anhaltenden Gewaltzyklen in Israel und Palästina haben zu einer anhaltenden Krise der psychischen Gesundheit mit weitreichenden psychologischen Folgen geführt. Die Zerstörung in Gaza, die von einigen Rechts¹- und Menschenrechtsexperten² aufgrund der weit verbreiteten Tötung von Zivilisten, der gezielten Aushungerung und des Zusammenbruchs der grundlegenden Infrastruktur als Völkermord bezeichnet wird, hat in der palästinensischen und israelischen Gesellschaft ein beispielloses Trauma ausgelöst.

Unter den Palästinensern in Israel hat der Krieg die emotionale Belastung durch Angst, Isolation und Unterdrückung politischer Meinungsäußerungen verstärkt. Die weit verbreitete Überwachung³, Repression⁴ und Kriminalisierung von Meinungsäußerungen⁵ haben zu antizipatorischen Traumata und rassistisch motiviertem Stress beigetragen und den Raum für authentische emotionale und politische Meinungsäußerungen eingeschränkt.

In Israel führte der Angriff der Hamas am 7. Oktober 2023 und seine Folgen zu einem parallelen Anstieg von Traumata. Nach Angaben des israelischen Gesundheitsministeriums⁶ stieg die Nachfrage nach psychologischer Unterstützung in den Wochen nach dem Angriff um über 300%, da insbesondere auch Kinder akute Stresssymptome zeigten und Schulen Schwierigkeiten hatten, mit den Bedarfen umzugehen. Psychologen warnen, dass das israelische Gesundheitssystem nicht ausreichend ausgestattet ist, um den Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden, und Wissenschaftler argumentieren, dass die israelische Gesellschaft eine Form von »nationalem Trauma⁷« erlebt, das durch moralische Verletzungen im Zusammenhang mit den Folgen des Krieges, einschließlich der Belastung der an den Militäroperationen Beteiligten, noch verstärkt wird.

1 <https://www.middleeasteye.net/news/top-genocide-scholars-unanimous-israel-committing-genocide-gaza-investigation-finds>

2 <https://www.un.org/unispal/document/un-special-committee-press-release-19nov24/>

3 https://www.adalah.org/uploads/uploads/Criminal_Proceedings_Report_Eng_Nov_13.pdf

4 <https://www.newyorker.com/magazine/2025/06/16/doctor-without-borders>

5 <https://www.bbc.com/news/world-middle-east-67181582>

6 <https://www.gov.il/he/pages/07112023-02>

7 <https://pmc.ncbi.nlm.nih.gov/articles/PMC10994954/>

Auf sich wandelnde Bedürfnisse reagieren: Die SFP-Methode und die Grenzen der klassischen Psychologie

In Hunderten von Dialogrunden seit dem 7. Oktober hat SFP die tiefgreifende emotionale Belastung palästinensischer und jüdischer Teilnehmender beobachtet, die versuchen, in einem zunehmend polarisierten Umfeld präsent zu bleiben. Palästinensische Teilnehmende berichteten oft, dass sie sich zum Schweigen gebracht fühlten, da die Unterdrückung, der sie im öffentlichen Raum ausgesetzt waren, auch in den Dialogräumen widerhallte. Wie unsere Moderator*innen feststellten, entsteht dadurch ein schmerzliches Paradoxon: Palästinenser*innen werden von Institutionen oder Arbeitgebern zum Dialog eingeladen, nur um festzustellen, dass die Bedingungen des Dialogs ihre Stimmen zum Schweigen bringen, indem sie ihnen nicht erlauben, ihre Ansichten über Israel oder die Ereignisse in Gaza zu äußern. Gleichzeitig forderten viele jüdische Teilnehmende, die unter einem existenziellen Schock standen, von ihren palästinensischen Kolleg*innen eine ausdrückliche Verurteilung der Angriffe vom 7. Oktober. Diese Dynamik, die in dem Wunsch nach Sicherheit und Kontrolle begründet ist, hat scharfe Asymmetrien in Bezug auf Macht und die Frage offenbart, wessen Emotionen und welche Emotionen zum Ausdruck gebracht werden dürfen.

Psychologische Fachkräfte, die in diesem Umfeld tätig sind, befinden sich in einer einzigartigen Position, um Veränderungen zu bewirken, stehen jedoch gleichzeitig vor den sich verschärfenden Herausforderungen moralischer Verletzungen⁸, Burnout und ethischer Dilemmata. Die School for Peace schult diese Fachkräfte in kritischen⁹ und kontextbezogenen¹⁰ Ansätzen, die die politische Realität in das therapeutische Verständnis integrieren und sich damit befassen, wie Machtverhältnisse und kollektive Geschichte Leiden prägen, und arbeitet mit ihnen zusammen, um neue Ansätze zu entwickeln, wenn die bestehenden nicht ausreichen.

Schon in ihren Anfängen erkannte die School for Peace die Grenzen klassischer westlicher psychologischer Paradigmen. Wie Ramzi Suleiman formulierte, können individualzentrierte Theorien die Auswirkungen kollektiver Narrative, struktureller Gewalt und asymmetrischer Machtverhältnisse nicht vollständig erfassen. Diese Kritik wurde zur Grundlage der SFP-Methode, die Gruppenidentität, Intergruppendynamik, kollektives Gedächtnis und politischen Kontext in den Mittelpunkt stellt.

Die Fachkräfte in unseren Programmen haben beschrieben, dass es den gängigen psychologischen Gesundheitsdiensten oft an psychopolitischer Analyse mangelt. Ein Kliniker beschrieb die Dissonanz bei der Behandlung von Traumata in einer angesehenen israelischen psychologischen Gesundheitseinrichtung, die auf einem zerstörten palästinensischen Dorf erbaut wurde, dessen Geschichte die Einrichtung nie anerkannt hat. Andere beschrieben eine Supervision, die von den politischen Realitäten isoliert bleibt und Neutralität

8 <https://pmc.ncbi.nlm.nih.gov/articles/PMC8366182/>

9 <https://www.developmenteducation-review.com/issue/issue-3/soft-versus-critical-global-citizenship-education>

10 <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/pdf/10.1002/capr.12623>

oder Gegenübertragung betont, während sie die strukturellen Ungleichheiten und die historische Gewalt, die sowohl die Erfahrungen der Klient*innen als auch die Subjektivität der Therapeut*innen prägen, ausblendet.

Um diesen Bedürfnissen gerecht zu werden, hat die School for Peace ihre Arbeit mit Fachleuten für psychische Gesundheit ausgeweitet und entwickelt weiterhin Schulungsprogramme für palästinensische und jüdische Praktiker*innen. Diese Programme führen dialogische und soziopolitische Rahmenkonzepte ein, die die Praktiker*innen später in klinischen, pädagogischen und gemeinschaftlichen Kontexten anwenden.

Diese Arbeit spiegelt eine grundlegende Überzeugung wider: Emotionale Wahrheit muss angesprochen werden, damit Gerechtigkeit und Versöhnung möglich werden. In einem Kontext, der von Angst, Verleugnung und systemischer Unterdrückung geprägt ist, ist die Auseinandersetzung mit Traumata von Natur aus politisch. Dadurch wird die Fähigkeit von Einzelpersonen und Gruppen erweitert, sich eine Zukunft jenseits von Gewalt vorzustellen.

III. PSYCHISCHE GESUNDHEIT ALS POLITISCHES INSTRUMENT

Die Trennung der psychischen Gesundheit von der politischen Realität verstärkt die bestehende strukturelle Macht. Traumata sind in diesem Zusammenhang kollektiv, kontinuierlich und verwurzelt in Besatzung, Diskriminierung, Angst und miteinander verflochtenen historischen Narrativen. Psychisches Wohlbefinden ist untrennbar mit diesen Bedingungen verbunden.

Psychoanalytische und soziale Theorien vertiefen das Verständnis dieser Dynamiken¹¹. Vamik Volkans¹² Arbeit über die Identität großer Gruppen veranschaulicht, wie unverarbeitete kollektive Traumata sich im nationalen Bewusstsein verankern, das Verhalten zwischen Gruppen beeinflussen und zu Gewaltzyklen beitragen. Julia Kristevas Konzept der Abjektion, das von der Soziologin Amalia Saar auf die israelische Haltung gegenüber Gaza angewendet wurde, hilft dabei, die psychologischen Mechanismen zu erklären, die der Entmenschlichung zugrunde liegen.

Palästinensische Teilnehmende erleben häufig rassistische Traumata¹³, die durch chronische systemische Unterdrückung und politische Unterdrückung geprägt sind. Jüdische Teilnehmende sind mit existenzieller Angst und moralischer Not konfrontiert, beeinflusst durch generationenübergreifende Traumata, die ihren Ursprung im Holocaust haben. Für Palästinenser*innen ist die Nakba nicht nur ein historisches Ereignis¹⁴, sondern eine gelebte, andauernde Erfahrung¹⁵ der Enteignung und Auslöschung; für jüdische Israelis fördern überlieferte Erzählungen von Vernichtung eine übermäßige Wachsamkeit in Krisenzeiten, eine Eigenschaft, die mit Rechtsextremismus in Verbindung gebracht wird¹⁶.

D. W. Winnicotts Theorie des »potentiellen Raums¹⁷« bietet eine nützliche Perspektive, um den Dialog in diesem Zusammenhang zu verstehen. Seit dem 7. Oktober versuchen jüdische Teilnehmende oft, emotionale Kon-

trolle durch Forderungen nach moralischer Gewissheit herzustellen, während Palästinenser*innen oft nach bedingungsloser Anerkennung streben. Diese Spannung droht, den Dialograum zu spalten, unterstreicht aber auch dessen einzigartige Fähigkeit, Komplexität auszuhalten. Der potenzielle Raum, der durch ethische Moderation aufrechterhalten wird, ermöglicht es den Teilnehmern, Traumata in Bezug zueinander zu verarbeiten, anstatt sich in Isolation zurückzuziehen.

IV. PSYCHISCHE GESUNDHEIT UND DIALOG

Unsere Arbeit basiert auf der von Ignacio Martín-Baró¹⁸ entwickelten Befreiungspsychologie, die darauf besteht, dass Heilung die Benennung der sozialen und politischen Ursachen des Leidens erfordert. Der Dialog wird nicht nur zu einer Kommunikationsmethode, sondern zu einer Form des Widerstands, die die Stimme wiederherstellt und kritisches Bewusstsein ermöglicht.

Therapeut*innen sind keine neutralen Akteur*innen. Ihre politische, kulturelle und emotionale Positionierung prägt die therapeutischen Möglichkeiten. In unseren Programmen untersuchen Praktiker*innen moralische Verletzungen, generationenübergreifende Traumata und den Einfluss struktureller Ungleichheit auf ihre beruflichen Rollen. Dies steht im Einklang mit den kontextbezogenen, gegenhegemonialen Ansätzen¹⁹ von Nadera Shalhoub-Kevorkian und Dorit Streir, die argumentieren, dass die Arbeit im Bereich der psychischen Gesundheit in kolonialen oder asymmetrischen Kontexten die Systeme hinterfragen muss, die Leiden verursachen.

Unter binationalen Rahmenbedingungen fungieren Fachleute für psychische Gesundheit als Brücken zwischen geteilten Gemeinschaften. Sie helfen ihren Klient*innen, Identitätskonflikte und ethische Unklarheiten zu bewältigen, während sie gleichzeitig ihre eigenen Investitionen in nationale Narrative und Machtstrukturen hinterfragen. Diese doppelte Rolle macht sie zu wesentlichen Mitwirkenden an einer gerechtigkeitsorientierten sozialen Transformation.

V. RÄUME FÜR SICHERHEIT UND RESILIENZ SCHAFFEN

In Dialogen und therapeutischen Settings wird häufig nach »sicheren Räumen« gefragt, was ein tiefes Verlangen nach Schutz in einem gewalttätigen und instabilen Umfeld widerspiegelt. Allerdings kann echte Sicherheit unter Bedingungen, die von Besatzung, Rassismus, Krieg und Unterdrückung geprägt sind, nicht garantiert werden. Wie Bell Hooks in ihrer Analyse²⁰ von Lernumgebungen feststellt, geht es nicht darum, Sicherheit zu versprechen, sondern Räume zu schaffen, in denen Risiko, Ehrlichkeit und Verletzlichkeit nebeneinander bestehen können, um Wachstum und kritisches Engagement zu fördern. In diesem Sinne ist Sicherheit keine Voraussetzung für den Dialog, sondern eine sich entwickelnde relationale Errungenschaft, die von der Bereitschaft der Gruppe geprägt ist, sich mit Unbehagen und Machtdynamiken auseinanderzusetzen.

11 <https://link.springer.com/article/10.1057/pcs.2015.46>

12 <https://www.proquest.com/docview/198186398?sourcetype=Scholarly20Journals>

13 <https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/0011000006292033>

14 <https://www.jstor.org/stable/10.7312/sadi13578>

15 <https://press.un.org/en/2024/sc15670.doc.htm>

16 <https://nyaspubs.onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.1749-6632.2010.05693.x>

17 <https://colouringinculture.wordpress.com/2014/05/25/playing-and-reality-potential-space-for-creativity/>

18 <https://www.hup.harvard.edu/books/9780674962477>

19 <https://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/1473325015595545>

20 <https://bpb-us-w2.wpmucdn.com/u.osu.edu/dist/2/75394/files/2020/07/Engaged-Pedagogy-by-bell-hooks.pdf>

Anstatt Sicherheit zu garantieren, ist es unser Ziel, Räume zu schaffen, die die Entwicklung von Resilienz und die Fähigkeit unterstützen, mit einer unsicheren Welt umzugehen. Judith Herman betont in ihrer grundlegenden Arbeit über Traumata²¹, dass Sicherheit im Kontext einer anhaltenden Bedrohung immer relativ ist; wichtig ist die Schaffung von Bedingungen, die es dem Einzelnen ermöglichen, innere Ressourcen, Vertrauen und relationale Verankerung aufzubauen, selbst wenn die äußere Gefahr fortbesteht. An der School for Peace arbeiten Moderator*innen daran, Umgebungen zu schaffen, die unnötigen Schaden minimieren, ehrliche Meinungsäußerungen fördern und vertrauensvolle Beziehungen aufbauen, während sie gleichzeitig strukturelle Bedingungen anerkennen, die Verletzlichkeit begünstigen. Dazu gehört auch, Ungleichheiten zu benennen, beispielsweise wer mit seinen Emotionen legitimiert ist, wessen Äußerungen als gefährlich wahrgenommen werden und wer ein größeres politisches Risiko eingeht, wenn er sich äußert. Indem diese Dynamiken explizit gemacht werden, wird der Dialograum zu einem Ort, der die Toleranz der Teilnehmenden gegenüber Komplexität und Unterschieden stärkt und professionelle und persönliche Werkzeuge für Resilienz aufbaut.

In Zeiten kollektiver Brüche werden diese resilienten Räume unverzichtbar. Sie können die Teilnehmenden zwar nicht vor realen Gefahren schützen, ermöglichen aber gegenseitige Anerkennung und Beziehungsprozesse, die anderswo selten vorkommen. Solche Räume bieten Halt, Würde und ein Maß an psychologischer Weite, das die Teilnehmenden dabei unterstützt, unsichere äußere Realitäten zu ertragen und darauf zu reagieren.

VI. SCHLUSSFOLGERUNG

In Zeiten kollektiver Traumata muss psychologische Arbeit die politischen und emotionalen Komplexitäten berücksichtigen, die das Leben der Menschen prägen. Die Zusammenarbeit der School for Peace mit Fachleuten für psychische Gesundheit spiegelt die Erkenntnis wider, dass Heilung nicht von den Umständen getrennt werden kann, die Schaden verursacht haben.

Therapeutische Räume können nicht länger als neutral angesehen werden. Sie müssen zu ethisch engagierten Umgebungen werden, in denen psychologische Einsichten und politische Verantwortung nebeneinander bestehen. Durch ihre Programme unterstützt die School for Peace palästinensische und jüdische Praktiker*innen dabei, sich mit generationenübergreifenden Traumata, asymmetrischer Angst und struktureller Ungerechtigkeit auseinanderzusetzen. Diese Bemühungen fördern neue Betreuungsmodelle, die sowohl die individuellen Erfahrungen als auch die kollektiven Realitäten, die diese prägen, berücksichtigen und so zu einer gerechteren und humaneren Zukunft beitragen.

²¹ https://beyondthetemple.com/wp-content/uploads/2018/04/herman_trauma-and-recovery-1.pdf

»Wir schaffen sichere Räume für offenen Dialog und eine Atmosphäre die vermittelt, dass man hier frei miteinander sprechen kann«

DIESES INTERVIEW WURDE AM 04.12.2025 VON MYRTHE ROSENBAUM AUFGEZEICHNET

»Unser Ansatz führt oft zu einer Politisierung der Begegnung, zu einer Politisierung des Diskurses, weil wir Ereignisse in der Außenwelt besprechen, während wir gleichzeitig versuchen, das Geschehen im Innen während der Gruppenbegegnung zu reflektieren.«

Myrthe: Könnten Sie bitte zuerst einen Überblick über Wahat al-Salam | Neve Shalom und die »School for Peace« geben, vor allem über ihre Methoden und ihre dialogischen Ansätze?

Roi: Die »Wahat al-Salam | Neve Shalom Gemeinschaft« ist eine bewusst gegründete Gemeinschaft und der einzige Ort, wo sich Jüd*innen und Palästinenser*innen freiwillig entschieden haben, zusammenzuleben. Sie wurde 1978 ins Leben gerufen, als Menschen zum Gespräch und Austausch in die spätere »School for Peace« kamen und sich entschieden, sich am Berg mit ihren Familien niederzulassen und zusammenzuleben.

Das war der Anfang der Gemeinde Wahat al-Salam | Neve Shalom (WASNS). Sie bekam das Grundstück für das Dorf vom nahegelegenen katholischen Kloster in Latrun.

Es ist eine kooperative Gemeinschaft, was bedeutet, dass wir nach Gleichberechtigung streben und versuchen, die Macht zu teilen und demokratische Entscheidungen über viele Angelegenheiten zu treffen. Es gibt eine kleine Gemeindebehörde und einen Gemeindevorstand, die für die Gebäude und das gemeinsame Eigentum zuständig sind. Es gibt ein Hotel im Dorf, das Eigentum der Gemeinde ist, sowie ein öffentliches Schwimmbad und ein sehr reges Kulturleben mit Veranstaltungen und politischen Gesprächen, die wir organisieren. Außerdem gibt es eine weitere Nichtregierungsorganisation (NRO), die die schulischen Einrichtungen in WASNS leitet und für die bilinguale Schule, die Kitas, das Zentrum für geistliche Kultur und die »School for Peace« zuständig ist. Diese NRO heißt »Friends of the Educational Institutions of Wahat al-Salam | Neve Shalom«. Der Gemeindevorstand, die NRO und alle Institutionen werden demokratisch geführt mit dem Ziel, die Macht so gleichberechtigt wie möglich zu teilen. Es leben fast 400 Menschen im Dorf, wovon die Hälfte Jüd*innen und die Hälfte Palästinenser*innen sind.

Die »School for Peace« war tatsächlich die erste Einrichtung dieser Gemeinschaft, die damit gegründet wurde. Menschen gingen dorthin, um miteinander ins Gespräch zu kommen und sich über die Beziehungen zwischen jüdischen und palästinensischen Einwohner*innen der Gegend auszutauschen. Um 1980 nahm die Einrichtung konkrete Formen an und wurde »School for Peace« genannt. Von Anfang an war es eine wahrhaft einzigartige Einrichtung, deren Hauptaufgabe darin bestand, den Austausch zwischen Jüd*innen und Palästinenser*innen zu ermöglichen. In den 1990er Jahren entwickelten wir einen einzigartigen dialogischen Ansatz, der auf verschiedenen Prinzipien basiert:

- 1 Die psychologische Perspektive: In der Psychologie ist es allgemein bekannt, dass sich die zwischenmenschliche Dynamik in Gruppen, Betreuungsgruppen oder Therapiegruppen von der Dynamik zwischen Individuen unterscheidet.

In unseren Gesprächsgruppen – oder Konfliktgruppen, wie sie früher genannt wurden in der »School for Peace« – liegt der Schwerpunkt nicht auf dem Persönlichen, sondern auf der Gruppenidentität.

Wir bringen zwei Gruppen zusammen, um Dialog miteinander zu führen. Die Gruppenteilnehmer*innen haben ihre individuelle Identität, aber wenn man Teil einer Gruppe ist, wird man mit der Identität der Gruppe verbunden, die einer anderen Gruppe begegnet. Die andere Gruppe ist gekommen, um Sie kennenzulernen, und kannte Sie vorher nicht. Die Mitglieder wollen Sie kennenlernen, da Sie Mitglied einer Gruppe mit einer bestimmten Identität sind, und genau darauf legen unsere Perspektive und unsere Moderation ihren Fokus.

- 2 Das zweite Prinzip basiert auf einer von uns weiterentwickelten Variante der Kontakttheorie: Wir sind uns sehr bewusst, dass wir hierherkommen, um die intergruppalen Verhältnisse zu besprechen und diese Tatsache wird in den Vordergrund gestellt.

Laut der Kontakttheorie kann das Zusammenbringen von Menschen dazu beitragen, Rassismus, Stereotype usw. zu vermindern. Man geht davon aus, dass gegenseitige Begegnungen die Feindseligkeit gegenüber einer bestimmten Person vermindern können. Solche Begegnungen sind sehr persönlich. Auf individueller Ebene können sie zur folgenden Erkenntnis führen: »Person XY ist ein besonderer Mensch und sehr sympathisch. Diese Person ist nicht wie die anderen in ihrer Gruppe.« Dadurch ändert sich jedoch nichts an den Stereotypen gegenüber der Gruppe. Hier kommen wir ins Spiel und machen aus dieser gegenseitigen Begegnung einen Gruppenansatz. Aber wir diskutieren auch die Beziehungen zwischen den Gruppen, was im Mittelpunkt der Diskussion steht.

- 3 Wir legen den Schwerpunkt auf die intergruppalen Machtverhältnisse. Wir sind uns bewusst, wie sie sich positionieren und was sie voneinander halten, und wir wissen auch, dass die Begegnung in einem Zusammenhang stattfindet, in dem eine Gruppe stärker als die andere ist.

Vielleicht kann ich hier noch etwas hinzufügen. Es ist kein Prinzip an sich, aber ein starker Ansatz, den wir anwenden. Wir vergleichen nämlich die Verhältnisse während der Begegnung in der Gruppe mit den Verhältnissen in der Außenwelt.

Dieser Ansatz führt oft zu einer Politisierung der Begegnung, zu einer Politisierung des Diskurses, weil wir Ereignisse in der Außenwelt besprechen, während wir gleichzeitig versuchen, das Geschehen im Innen während der Begegnung zu reflektieren. Sind diese Erfahrungen ähnlich? Unterscheiden sie sich? Und wenn ja, wieso? Das sind grob gesagt die methodischen Grundlagen unserer Dialogarbeit.

Myrthe: Herzlichen Dank für diesen sehr interessanten Einblick in die Hauptansätze Ihrer Arbeit. Könnten Sie mir erzählen, wie sich Ihre Arbeit und dieses Arbeitsfeld insgesamt durch den andauernden Krieg, die Gewalt und die humanitäre Krise in Palästina und Israel seit den Ereignissen des 7. Oktober geändert haben?

Roi: Es gibt mehrere Folgen für unsere Arbeit und mehrere Veränderungen, die uns aufgefallen sind. Jedoch muss man bedenken, dass seit dem 7. Oktober über zwei Jahre vergangen sind. Es gab also seither neue Dynamiken oder Schwankungen der Umstände.

Ich werde hier aber einige Veränderungen beschreiben, obwohl sie vielleicht nicht auf einmal geschehen sind, sondern allmählich oder schwankend während dieser zwei Jahre.

Für mich ist ein wichtiger Aspekt das Zum Schweigen bringen, was man auch als politische Unterdrückung beschreiben könnte, oder vielleicht als Einschränkung der Meinungsfreiheit. Dies war unmittelbar nach dem 7. Oktober sehr deutlich.

Aber bis heute hat sich die Lage geändert – vor allem für Palästinenser*innen, aber auch für Jüd*innen. Die Lage ist viel undemokratischer geworden. Was man öffentlich sagen darf, ändert sich stark. Zudem werden Meinungsäußerungen vielerorts überwacht, was den Dialog selbstverständlich beeinflusst. Einerseits sind Menschen es aufgrund der politischen Lage nicht mehr gewohnt, sich zu äußern, und andererseits haben sie Angst, dass ihre Meinungen öffentlich gemacht werden. Wir berücksichtigen dies bewusst in unserer Arbeit: Wir schaffen sichere Räume für offenen Dialog sowie eine Atmosphäre, die vermittelt, dass man hier frei miteinander sprechen kann, dass dies ein Ort zum Reden ist und dass man hier ehrlich sein kann.

Ein weiterer Unterschied ist, dass wir weniger Arbeit mit Blick auf Machtverhältnisse leisten müssen. Wie schon gesagt, beschäftigten wir uns früher viel mit den ungleichen Machtverhältnissen zwischen Jüd*innen und Palästinenser*innen.

Diese Arbeit entsprach eigentlich dem Bedürfnis der palästinensischen Gruppe, und gewissermaßen auch dem der jüdischen Gruppe, an die unterschiedlichen Machtverhältnisse und die Ungleichheit im echten Leben erinnert zu werden und dies zu reflektieren.

Solche Arbeit wurde immer weniger notwendig, da es jedem, der hier herkommt, und den meisten Leuten, die sich miteinander austauschen, zunehmend klar ist, dass diese Umstände – nämlich die Ungleichheit und die ungleichen Machtverhältnisse – der Wirklichkeit entsprechen, und dass eine Gruppe einer anderen Gruppe etwas antut.

Hier möchte ich noch hinzufügen, dass unmittelbar nach dem 7. Oktober die jüdische Seite das Bedürfnis äußerte, Solidarität zu erfahren und zu wissen, dass man ihr Leiden anerkennt. Die palästinensische Seite hat dieses Bedürfnis nicht immer erfüllt. Aber sowohl langfristig als auch kurzfristig gab es nach dem 7. Oktober sicherlich keine Umkehrung der Machtverhältnisse. Mittlerweile ist die Situation viel klarer: Es gibt unbestreitbar eine starke und eine schwächere Seite.

Eine weitere Veränderung, die uns aufgefallen ist, betrifft die Rekrutierung für unsere Programme. Zunächst sind weniger Menschen daran interessiert, sich mit der anderen Seite zu treffen und auszutauschen. Jedoch scheinen die, die interessiert sind, oft das Gefühl zu haben, dass dieser Austausch

jetzt gerade viel dringender und viel wichtiger ist, und sie sind engagierter. Sie sind dazu bereit, eine hohe Teilnahmegebühr zu zahlen – man könnte meinen, dass sie bereit sind, mehr aufzuopfern, um Teil eines Dialogs zu sein. Das ist für uns eine große Veränderung.

Myrthe: Das kann ich mir vorstellen. Was würden Sie als die größten Herausforderungen für Ihre Arbeit betrachten, die aus diesen Umständen entstehen? Und wie gehen Sie und Ihre Kolleg*innen mit diesen Herausforderungen im täglichen Leben und bei der Arbeit um?

Roi: Ich denke, dass sich die Menschen sehr allein mit ihren Meinungen fühlen. Das wird auch mit der Schwierigkeit und der Herausforderung verbunden, von der dialogischen Arbeit zum Aktivismus über zu wechseln, und mit dem Versuch, die Realität spürbar zu verändern. Für viele Menschen ist es ein sehr schwieriger Schritt. Es ist in unserer politischen und gesellschaftlichen Realität immer herausfordernd gewesen, diese Arbeit zu machen, aber unter den aktuellen Umständen ist es besonders schwierig.

Myrthe: Es muss sehr belastend sein, als psychosoziale Fachkraft tätig zu sein und Menschen tagtäglich auf vielfältige Weise Kraft und Stabilität zu geben, während man sich gleichzeitig durch die Ereignisse genauso erschüttert, beängstigt und unsicher fühlt. Ich stelle es mir als unglaublichen Balanceakt vor.

Roi: Ja, es ist schwierig. Aber in dieser chaotischen Realität hilft es auch, Verantwortung und eine Rolle zu haben. Es hilft sehr, Aufgaben und Struktur zu haben. Was uns stärkt, ist, dass wir regelmäßig Intervention mit parallelen Moderator*innengruppen haben, die gemeinsam Prozesse durcharbeiten. Ich fühle mich gerade nicht so stark, da wir in den letzten Monaten viele Aktivitäten umgesetzt haben, die unsere Kolleg*innen zu Reisen veranlassten, sodass wir keine Zeit für viele Mitarbeitenden-Interventionen hatten. Dies spiegelt sich direkt in unserer Stärke als Mediatoren wider. Ein weiterer Balanceakt, viele Gegensätze, viele Herausforderungen.

Myrthe: Auf einer eher praktischen Ebene: Wie integrieren Sie die Arbeit im Bereich psychische Gesundheit in die umfassenderen Friedensinitiativen der School for Peace? Oder würden Sie sagen, dass diese beiden Aspekte von vornherein miteinander verflochten sind?

Roi: Wir wissen, wie wichtig psychische Gesundheit für die Friedensförderung ist, und versuchen, uns in diesem Bereich zu engagieren und einen Beitrag zu leisten. Wir fördern Ansätze zur psychischen Gesundheit, die Konflikte, Sensibilität und Bewusstsein für die unterschiedlichen Identitäten und Geschichten von Menschen berücksichtigen – sozusagen eine kontextbewusste Praxis der psychischen Gesundheit.

Außerdem wissen wir, dass es in Krisenzeiten enorm stärkend und hilfreich sein kann, Teil einer Gruppe zu sein, auch wenn es sich nicht um eine therapeutische Gruppe handelt. Es hat eine stärkende psychische Wirkung, insbesondere wenn etwas zwischen Jüd*innen und Palästinenser*innen passiert, was ständig der Fall ist, und man sich in einer Gruppe befindet und darüber sprechen und die Erfahrung gemeinsam reflektieren kann.

Myrthe: Im Beitrag über den »Agenten des Wandels«-Kurs in WASNS in diesem Band wird beschrieben, wie Dialog zum therapeutischen Akt und psychische Gesundheit zu einem politischen Mittel wird. Welche Innovationen oder Ansätze könnten Ihrer Meinung nach die Verbindung zwischen psychischer Gesundheit und dem Friedensaufbau zukünftig stärken?

Roi: Ich glaube, dass die zwei in Verbindung miteinander stehen. Ich bin der Meinung, dass es notwendig ist, den psychologischen Therapieprozess stärker mit der Realität, mit der Außenwelt zu verbinden. Psychologische Prozesse sind sehr wichtig. In der kontextbewussten Therapie gibt es eine gegenseitige Wirkung, eine Wechselseitigkeit, was bedeutet, dass die reale Welt die Beziehungen, die Übertragung und die therapeutischen Beziehungen beeinflusst; und die Außenwelt, unsere Geschichten und unsere Identitäten beeinflussen die therapeutische Beziehung.

Was wir in der Welt tun, und noch wichtiger, was wir der Welt antun, wirkt gleichzeitig auf unsere psychische Gesundheit. Wenn wir uns darüber bewusst sind, verstehen wir, dass es keine Einbahnstraße ist. Es geht nicht nur darum, die psychische Gesundheit zu stärken, sondern auch darum, mehr Verantwortung zu übernehmen: Dies hat auch eine positive Wirkung auf die psychische Gesundheit. So gesehen sind psychische Gesundheit und Verantwortung nicht trennbar, sondern in einer Dynamik miteinander verbunden. Ich will die Bedeutung des therapeutischen Kernprozesses absolut nicht verleugnen. Jedoch ist die Erkenntnis dieser Wechselwirkung aktuell für Therapeut*innen in der beruflichen Praxis erforderlich und quasi obligatorisch.

Myrthe: Vor einigen Wochen trafen sich Kolleg*innen von AMCHA Israel mit Kolleg*innen aus WASNS in Berlin beim Expertenforum »Zwischen Polaritäten – Psychosoziale Arbeit in Zeiten der Krise«. Wie könnten Ihrer Meinung nach künftige Kooperationen zwischen WASNS und AMCHA zu diesem Thema und darüber hinaus aussehen und dazu beitragen, die psychische Gesundheit von psychosozialen Fachkräften in Lebenswelten zu stärken, die durch anhaltende Kriege und Gewalt zerrüttet sind?

Roi: Ich halte es für entscheidend, dass die School for Peace die Bedeutung unserer Sichtweise auf die psychische Gesundheit an sich und als Arbeitsbereich vermittelt und verbreitet. Ich bin der Meinung, dass AMCHA eine

perfekte Kooperationspartnerin ist, schon in Bezug auf die Hintergründe ihrer Gründung, die Beweggründe für ihre Arbeit und ihre Sichtweise oder ihre Perspektiven auf Gruppenidentität. Ich bin mir nicht sicher, wie die genauen gemeinsamen Aktivitäten aussehen werden, aber ich bin mir sicher, dass es konzeptionell um gemeinsames Lernen, um Dialog und das Ergreifen von Maßnahmen gehen sollte. Wir sind eine sehr transformative Organisation, wir haben uns selbst verändert und möchten unsere Teilnehmer sehr gerne im Positiven zur Veränderung beeinflussen. Viele von ihnen kommen zur School for Peace, um eine transformative Erfahrung zu machen, und das wünschen wir uns auch für unsere Beziehungen zu Partnerorganisationen, dass wir gemeinsam eine Transformation durchlaufen.

Myrthe: Ein geteilter Leitgedanke von WASNS und AMCHA ist, sich mit dem tiefsten Leid auseinanderzusetzen, trotz der damit verbundenen Ängste. Ich denke, dass darin viel Potenzial liegt und bin zuversichtlich, dass wir zusammen einige sehr inspirierende Konzepte für die Zukunft entwickeln werden.

Herzlichen Dank für das Gespräch und für diese wertvollen Einblicke. Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg mit der »School for Peace« und der mutigen Arbeit, die Sie und ihre Kolleg*innen leisten!

Agenten des Wandels

Ein politischer Dialogkurs für jüdische und palästinensische Fachkräfte im Bereich der psychischen Gesundheit in Israel

DR. ROI SILBERBERG, DIREKTOR DER SCHOOL FOR PEACE, WAHAT AL-SALAM | NEVE SHALOM

In den Jahren 2024 – 2025, inmitten einer der politisch und emotional aufgeladesten Phasen der jüngeren Vergangenheit, startete die School for Peace (SFP) in Wahat al-Salam | Neve Shalom eine neue Ausgabe ihres Programms »Agenten des Wandels« – diesmal speziell für jüdische und palästinensische Fachkräfte im Bereich der psychischen Gesundheit. Der Kurs brachte Psycholog*innen, Sozialarbeitende, Kunsttherapeut*innen und Beratungskräfte in einem gemeinsamen, transformativen Raum zusammen, um sich nicht nur mit ihrer beruflichen Identität, sondern auch mit ihren nationalen Narrativen und politischen Realitäten auseinanderzusetzen.

DER ANSATZ DER SCHOOL FOR PEACE

Die School for Peace (SFP) ist eine politisch-pädagogische Einrichtung, die sich seit über vier Jahrzehnten für die Förderung von Gleichheit und Gerechtigkeit durch kritischen Dialog zwischen Konfliktparteien einsetzt, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf den palästinensisch-jüdischen Beziehungen liegt. Unsere Methode basiert auf einem dialogischen Rahmen, der offen mit Machtasymmetrien umgeht und kollektive Identitäten in den Mittelpunkt stellt, die in der traditionellen »zwischenmenschlichen« Dialogarbeit oft übersehen werden. Anstatt eine abstrakte »Koexistenz« zu fördern, versuchen wir, Räume zu schaffen, in denen schwierige Wahrheiten ausgesprochen werden können und in denen individuelle und kollektive Veränderungen stattfinden können.

KURSKONZEPTION

Der Kurs »Agenten des Wandels« für Fachkräfte im Bereich der psychischen Gesundheit wurde als Reaktion auf die wachsende Kluft zwischen beruflicher Praxis und politischer Realität entwickelt. In Kontexten langwieriger Konflikte findet die Arbeit im Bereich der psychischen Gesundheit nicht in einem neutralen Raum statt. Therapeut*innen, Beratungskräfte und Sozialarbeitende agieren innerhalb von Strukturen, die von Machtverhältnissen, kollektiven Traumata, Schweigen und moralischen Verletzungen geprägt sind – doch diese Dimensionen werden in der beruflichen Ausbildung selten explizit thematisiert.

In Israel und Palästina hat sich diese Kluft zunehmend verschärft. Von Fachkräften im Bereich der psychischen Gesundheit wird erwartet, dass sie Menschen und Gemeinschaften unterstützen, die von Krieg, Verlust, Vertreibung und systemischer Gewalt betroffen sind, während sie gleichzeitig dazu angehalten werden, eine Haltung der »beruflichen Neutralität« einzunehmen. Diese Erwartung führt oft zu inneren Konflikten, emotionaler Erschöpfung und ethischer Unklarheit. Fragen der nationalen Identität, der politischen Verantwortung und der strukturellen Ungleichheit werden an den Rand gedrängt, obwohl sie sowohl für das persönliche Leid als auch für therapeutische Begegnungen von zentraler Bedeutung sind.

Der Kurs wurde als Antwort auf diese Spannung konzipiert. Sein Ziel ist es nicht, Therapie in einem simplen Sinne zu politisieren, sondern vielmehr anzuerkennen, dass Therapie bereits in politische Realitäten eingebettet ist. Durch die Schaffung eines strukturierten, moderierten Raums für kritischen Dialog ermöglicht das Programm den Teilnehmern zu erforschen, wie sich ihre nationale Identität, ihre soziale Position und ihre berufliche Rolle überschneiden – und wie diese Überschneidungen ihre Arbeit mit Klienten, Institutionen und Gemeinschaften prägen.

Im Mittelpunkt des Kurses steht die Erkenntnis, dass eine sinnvolle therapeutische Praxis in Zeiten von Konflikten mehr erfordert als individuelle Resilienz oder technische Fähigkeiten. Sie erfordert ethische Klarheit,

kollektive Reflexion und die Fähigkeit, Komplexität ohne Verleugnung auszuhalten. Durch Dialog, Lernen und aktivistisch orientiertes Denken werden die Teilnehmer dazu eingeladen, die Grenzen bestehender beruflicher Rahmenbedingungen zu untersuchen und sich alternative Praxisformen vorzustellen, die auf Ungerechtigkeit, Ungleichheit und kollektives Leiden reagieren.

Letztendlich zielt der Kurs darauf ab, einen Transformationsprozess zu unterstützen, in dem die Teilnehmenden ihr Potenzial nicht nur als Betreuer, sondern auch als Akteure des sozialen und beruflichen Wandels erkennen – fähig, Diskurse zu beeinflussen, Initiativen zu entwickeln und zu einem gerechteren und verantwortungsvolleren Umgang mit der psychischen Gesundheit beizutragen.

EINE KURSSTRUKTUR, DIE AUF DIALOG, LERNEN UND AKTIVISMUS BASIERT

Das Programm bestand aus neun ganztägigen Sitzungen und zwei intensiven Wochenendseminaren. Jede Sitzung umfasste drei Schlüsselkomponenten:

Dialogarbeit: Bi- und uninationale Dialogsitzungen, die von geschulten Expert*innen unter Verwendung der SFP-Methode moderiert wurden, schufen einen Raum, um Identität, Emotionen und kollektive Narrative zu erforschen.

Lernen: Vorträge, Workshops und politische Exkursionen boten Rahmenbedingungen für das Verständnis von struktureller Gewalt, kollektivem Trauma, moralischer Verletzung und Befreiungspsychologie.

Aktivismus: Jede*r Teilnehmende wurde eingeladen, eine persönliche oder kollektive Initiative als Form der politisch-professionellen Handlungsfähigkeit zu entwickeln, unterstützt durch Peer-Mentoring und Beratung durch Mitarbeitende.

Die Integration dieser Elemente unterstützte einen ganzheitlichen und verkörperten Lernprozess – einen Prozess, der emotionale Risiken, politische Klarheit und tiefe Selbstreflexion erforderte.

DIE KOHORTE 2025: ZUSAMMENSETZUNG UND KONTEXT

Die Kohorte 2025 des Kurses »Agenten des Wandels« für jüdische und palästinensische Fachkräfte im Bereich der psychischen Gesundheit wurde unter außergewöhnlichen Umständen ins Leben gerufen. Der Kurs sollte ursprünglich im Juni beginnen, doch nur wenige Tage vor dem Eröffnungseminar brach der Krieg zwischen Israel und dem Iran aus. Der Start wurde um drei Wochen verschoben, in denen die Teilnehmenden, Moderator*innen und Organisator*innen neu bewerteten, ob und wie sie fortfahren sollten. Letztendlich spiegelte die Entscheidung, den Kurs doch durchzuführen,

die gemeinsame Erkenntnis wider, dass gerade die Umstände, die einen Dialog erschweren, ihn auch unverzichtbar machen.

Das Interesse an dem Kurs war groß, insbesondere unter jüdischen Fachkräften. Dutzende Bewerber meldeten sich, viele von ihnen mit einem starken Hintergrund in sozialem Engagement und therapeutischer Arbeit. Während der Vorstellungsgespräche stellte sich jedoch heraus, dass nicht alle Kandidat*innen für den Kurs bereit waren. Einige zogen sich zurück, nachdem sie erkannt hatten, dass die emotionale und politische Belastung des Kurses für sie zum jetzigen Zeitpunkt zu groß sein könnte. Eine Kandidatin beispielsweise unterstützte ihre Töchter bei deren Eintritt in die israelische Armee und hatte das Gefühl, dass die innere Dissonanz zu groß sein würde. Eine andere, eine Gruppenmoderatorin, die mit Reservisten arbeitete, die aus dem Gazastreifen zurückkehrten, befürchtete, dass der Kurs ihre ohnehin schon überstrapazierten emotionalen Ressourcen weiter destabilisieren würde.

Die Rekrutierung unter palästinensischen Fachkräften verlief langsamer und war schwieriger. Eine Reihe von Bewerberinnen bekundete Interesse, zögerte jedoch, sich fest zu verpflichten, da sie Bedenken hinsichtlich der politischen Sichtbarkeit und emotionalen Belastung hatte, die der Kurs mit sich bringen könnte. Einige arbeiteten in hochrangigen institutionellen oder staatlichen Positionen und waren der Meinung, dass ihre Teilnahme berufliche oder persönliche Risiken mit sich bringen könnte. Andere fühlten sich, als sie in der Interviewphase mit dem Kursrahmen konfrontiert wurden, nicht bereit, sich auf einen Raum mit so hohen emotionalen Anforderungen einzulassen. Eine Kandidatin drückte es so aus: »Ich bin nicht bereit, mit jüdischen Frauen zusammensitzen und über das zu sprechen, was gerade passiert – ich versuche immer noch, es zu überstehen.«

Infolgedessen war die endgültige Teilnehmendengruppe zahlenmäßig nicht ausgewogen: Es wurden 11 jüdische und 8 palästinensische Frauen ausgewählt. Zu den Teilnehmerinnen gehörten klinische Psychologinnen, Sozialarbeiterinnen, Kunsttherapeutinnen und eine Schulberaterin. Das Alter reichte von 23 bis 57 Jahren. Geografisch kamen sie aus dem ganzen Land – von Sakhnin und der Dreiecksregion im Norden bis nach Jerusalem und in die Zentralregion. Mehrere Teilnehmerinnen sind stark in der gemeindenahen Praxis engagiert, und vier sind mit Amcha verbunden, einer Organisation, die Holocaust-Überlebende und ihre Familien unterstützt.

Bereits beim Eröffnungseminar wurde deutlich, dass dies eine komplexe und emotional aufgeladene Reise werden würde. Die Gruppe begann den Prozess mit frischen Traumata, Ängsten und politischer Erschöpfung. Die palästinensischen Teilnehmerinnen fragten sich offen, was sie in diesem Raum zu suchen hätten und ob ein Dialog unter den gegenwärtigen Bedingungen überhaupt möglich oder wünschenswert sei. Einige äußerten tiefes Misstrauen oder Skepsis und waren sich unsicher, ob sie sich während des andauernden Krieges mit ihren jüdischen Kollegen auseinandersetzen

könnten – oder sollten. Auf jüdischer Seite äußerten die Teilnehmerinnen Vorsicht und Angst, sich zu offen zu äußern, Sorge, unbeabsichtigt Schaden anzurichten, und ein Gefühl der Hilflosigkeit angesichts der zunehmenden Polarisierung und Trauer.

Doch trotz – oder vielleicht gerade wegen – dieser anfänglichen Spannungen kam die Gruppe zusammen. Der Kurs hatte nicht zum Ziel, diese Widersprüche zu lösen oder aufzulösen. Stattdessen bot er einen seltenen und bewusst geschaffenen Raum, in dem sie gehalten, untersucht und ausgesprochen werden konnten. Es war diese Bereitschaft, im Unbehagen präsent zu bleiben, Komplexität auszuhalten, ohne in Schweigen oder Aggression zu verfallen, die den Grundstein für einen tiefgreifenden Transformationsprozess legte.

VON DER ERÖFFNUNG BIS ZUR AUFDECKUNG: EINSTIEG IN DIE NAKBA, EINSTIEG IN DEN DIALOG

Das erste Seminar umfasste einen eindrucksvollen Vortrag der Historikerin Lina Dalasha über die Nakba. Ihre Präsentation – klar und emotional bewegend vorgetragen – öffnete der Gruppe ein historisches und emotionales Tor.

Im ersten Teil der Vortragsreihe luden wir Historiker beider nationaler Gruppen ein, ihre jeweiligen Narrative vorzustellen. Obwohl dieser Ansatz oft mit Spannungen behaftet ist, ermöglichte die Struktur in diesem Fall jeder Gruppe, ihre eigene Stimme vollständig zu hören. Für die palästinensischen Teilnehmerinnen war dies besonders bedeutsam. Eine Teilnehmerin reflektierte:

»Ich kenne diese Geschichten von zu Hause, aber ich habe sie noch nie so präsentiert gehört – klar, chronologisch und öffentlich. Es fühlte sich an, als würde etwas wiederhergestellt werden.«

Nach dem Vortrag teilte eine Teilnehmerin ihre Erfahrungen mit Schweigen am Arbeitsplatz mit. In den ersten Tagen des Krieges hatte sie in den sozialen Medien eine kurze Nachricht gepostet: »Genug mit dem Krieg.« Innerhalb weniger Stunden drängten ihre Kolleg*innen sie, den Beitrag zu löschen. Als sie sich weigerte, wurde sie entlassen. Ihre Stimme zitterte, als sie von dieser Tortur berichtete – aber in diesem Raum wurden ihre Worte mit stiller, beständiger Zustimmung aufgenommen. Die Stille im Raum war keine Vermeidung, sondern Präsenz.

DIE JAFFA-TOUR: GESCHICHTE UND WIDERSTAND IN DER GEGENWART

Im Anschluss an das Seminar führten wir eine politische Tour durch Jaffa unter der Leitung des ehemaligen Stadtratsmitglieds und Aktivisten Abed Abu Shehadeh durch. Die Tour war für viele in der Gruppe ein Wendepunkt.

Während wir durch die vielschichtige Landschaft von Jaffa spazierten, verknüpfte Abu Shehadeh die kollektive Geschichte der Nakba, der Entgeignung und der anhaltenden Diskriminierung mit persönlichen Anekdoten

aus seiner eigenen Familiengeschichte. Er beschrieb, wie palästinensische Einwohnende, die nach 1948 in der Stadt geblieben waren, immer noch mit Wohnunsicherheit, Auslöschung und kommunaler Vernachlässigung konfrontiert sind.

Was die Tour so beeindruckend machte, war nicht nur der Inhalt, sondern auch Abu Shehadehs Präsenz. Seine Energie, seine Klarheit und seine Verbundenheit mit seiner Stadt waren ein eindrucksvolles Beispiel für politisches Engagement, das in einem Ort verwurzelt ist. Er betonte die Stärke der Gemeinschaft und die Fähigkeit, sich auch unter den feindlichsten Bedingungen gegen Unsichtbarkeit zu wehren. Die Teilnehmerinnen reagierten mit Dankbarkeit und einem neuen Gefühl der Verbundenheit.

Der Tag endete in Beit al-Shabiba, wo die Gruppe zwei Aktivisten und Therapeuten traf: Inas und Adi Ronen Argov. Beide berichteten von ihren Erfahrungen an der Schnittstelle zwischen Pflege und Aktivismus und sprachen offen über Burnout, moralische Klarheit und das Aufrechterhalten von Hoffnung. Ihre Geschichten waren inspirierend – nicht weil sie Stärke ohne Kampf darstellten, sondern weil sie den Kampf selbst als Teil der Stärke bezeichneten.

AKTIVISMUS ENTSTEHT: VOM DIALOG AUF DIE STRASSE

Als die dritte Sitzung näher rückte, hatte sich etwas in der Gruppe verändert. Wir hatten geplant, formell über Aktivismus zu diskutieren – aber stattdessen ließen wir die Tagesordnung fallen. Die Gruppe war bereits in Bewegung.

In dieser Woche fanden die ersten Antikriegsdemonstrationen in Sakhnin und Jaffa statt, an denen mehrere Kursteilnehmerinnen teilnahmen. Sie schickten Bilder an die Gruppe, auf denen einige still im Kreis standen und Schilder hochhielten, andere skandierten Slogans des Widerstands. Einige trafen sich anschließend in einem örtlichen Café. Es war kein »geplantes Modul« – aber genau diese Art von verkörpertem, reaktionsschnellem Lernen wollte der Kurs fördern. Die Straße, das Zuhause, das Café – alles wurde zu einer Erweiterung des Klassenzimmers.

VIERTE SITZUNG: POLITIK, MACHT UND DIE ROLLE DES THERAPEUTEN

In der vierten Sitzung luden wir Prof. Roni Strier ein, über politischen Wandel und die Rolle von Sozialarbeitenden bei der Gestaltung des öffentlichen Diskurses zu sprechen. Auf der Grundlage seiner jahrzehntelangen Arbeit im Bereich der kritischen Sozialarbeit stellte Strier eine pointierte Frage:

»Was bedeutet es, heute Therapeut zu sein – in diesem Krieg, in diesem Land, in Ihrer Gemeinde?«

Die Antworten kamen sofort und aus dem Bauch heraus.

Eine Teilnehmerin sagte:

»Es ist schwer. Wir sind selbst gebrochen. Wir müssen erst unsere eigenen Scherben zusammenfügen, bevor wir unseren Klienten etwas bieten können.«

Eine andere fügte hinzu:

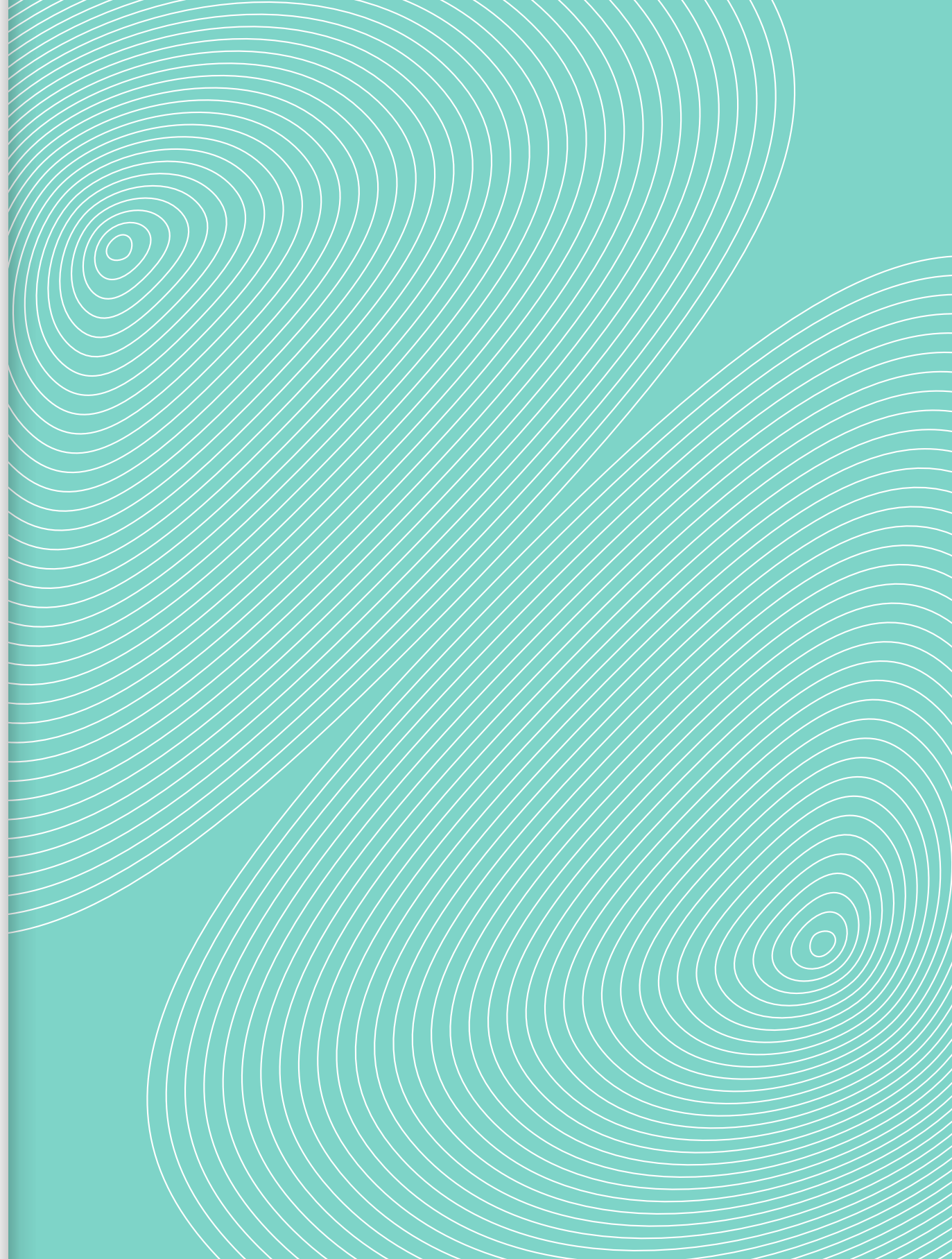
»Ich treffe meine Klienten in der Klinik, aber ich treffe sie auch im Supermarkt, auf der Straße, in der Notunterkunft. Es gibt keinen ›neutralen‹ Raum mehr.«

Strier ermutigte die Gruppe, ihre Denkweisen zu überdenken – nicht, um ihre Professionalität aufzugeben, sondern um zu erkennen, dass Ethik nicht neutral und Schweigen niemals unpolitisch ist. Seine Sitzung trug dazu bei, die zentrale Frage des Kurses zu vertiefen:

Wie können Fachleute für psychische Gesundheit angesichts struktureller und politischer Gewalt sowohl Zeugen als auch Akteure sein?

VORBEREITUNG AUF DIE UMSETZUNG: EINE KOLLEKTIVE HINWENDUNG ZUM AKTIVISMUS

Da der Kurs nun in seine letzte Phase eintritt, bereitet sich die Gruppe mit neuem Elan auf den Aktivismus-Teil vor. Trotz der emotionalen Belastung der letzten Monate gehen die Teilnehmerinnen mit Energie und Motivation an diese Phase heran. Viele haben begonnen, Ideen für lokale Initiativen, Workshops oder kreative Interventionen zu entwickeln, die in ihren Gemeinden und beruflichen Bereichen verwurzelt sind. Was einst abstrakt erschien – »Agenten des Wandels zu sein« – nimmt nun konkrete Formen an. Auch wenn jede Initiative die einzigartige Position ihres Initiators widerspiegelt, teilt die Gruppe ein gemeinsames Verständnis: Aktivismus ist in diesem Zusammenhang nicht von der therapeutischen Praxis zu trennen, sondern eine Erweiterung ihrer ethischen Verpflichtungen. Die vor uns liegende Arbeit ist herausfordernd, aber die Teilnehmenden stehen ihr nicht mehr alleine gegenüber.



Wie die Vergangenheit die Gegenwart prägt

Sozialpsychologische Einblicke in kollektive Traumata

DR. SLIEMAN HALABI, SOZIALPSYCHOLOGE, UNIVERSITÄT WUPPERTAL /
WAHAT AL-SALAM | NEVE SHALOM

Seitdem ich im vergangenen Jahr an der letzten AMCHA Tagung in Berlin teilnahm, ist viel passiert. In diesem Jahr treffen wir uns wieder in Berlin, um über das Thema »Zwischen Polaritäten« zu sprechen. Zusammen mit jüdischen Therapeut*innen aus Israel, zwei weiteren Palästinenser*innen und einigen Deutschen, einschließlich den Organisator*innen von AMCHA, werden wir uns über kollektive Traumata und Erinnerung sowie über psychosoziale Ansätze in Krisenzeiten austauschen. Alle diese Themen sind vom Stichwort »Krise« geprägt. Es handelt sich nicht um eine Krise wie die COVID-19 Pandemie oder die Wirtschaftskrise. Es ist vor allem eine moralische Krise, die durch die sehr hohe Zahl an zivilen Todesopfern in Gaza entstanden ist, sowie durch die schwere humanitäre Notlage der Bevölkerung, die Zwangsumsiedlungen und die tagtägliche Bombardierung und Zerstörung von Wohnhäusern. Es handelt sich um eine moralische Krise, da sie vor unseren Augen stattfindet – alles wird weltweit im Fernsehen übertragen, und unser Alltagsleben geht weiter. Manche von uns haben Schuldgefühle, da wir essen und trinken, während die Menschen in Gaza verhungern, manche fühlen sich schuldig, Bürger*in des Staats hinter dieser Kriegsmaschine zu sein, aber viele andere – nicht nur in Israel – sind der Meinung, dass es hier um eine gerechtfertigte Selbstabwehr geht, wobei Kollateralschäden unvermeidbar sind.

Es handelt sich hier vor allem um eine Krise der Menschlichkeit, des differenzierten Mitgefühls, bei dem Empathie für die vielen israelischen Zivilisten, die bei dem brutalen Angriff der Hamas getötet, entführt oder traumatisiert wurden, einhergehen muss mit dem Eintreten für Gerechtigkeit für die palästinensische Bevölkerung. Für Israelis ist das Gefühl einer existenziellen Bedrohung und der historischen Verwundbarkeit echt und sie muss Teil der emotionalen Landschaft sein, die wir anerkennen. Gleichzeitig wird eine Empathie für das Leid der Israelis zunehmend als inkompatibel mit der Empathie für Palästinenser*innen betrachtet und letztere wird als eine Verleugnung des israelischen Leids gesehen. Angesichts dieser Krise stellt sich die Grundfrage: Inwiefern kann ein produktiver und konstruktiver Austausch kritische Überlegungen zu dieser Krise ermöglichen, die berufliche und persönliche Beziehungen berücksichtigen?

Ein solcher Austausch ist nicht zuletzt schwierig angesichts der Frustration darüber, dass wir scheinbar nichts unternehmen können, um diesen grausamen Krieg zu beenden. Wir fühlen uns machtlos gegenüber den gewaltigen Mächten, die diese Katastrophe ermöglichen. Viele von uns stellen sich wiederholt die Frage, wieso die Menschheit anscheinend nichts aus der Vergangenheit gelernt hat. Wann werden wir endlich verstehen, dass Vorurteile, Hass, Ausbeutung, Besetzung und die Grausamkeit des Kriegs nicht der richtige Weg für die Menschheit sind? Wenn ich die aktuellen Ereignisse aus einer historisch inklusiven Perspektive betrachte, so nehme ich die menschliche Psychologie und das menschliche Verhalten wahr. Mir ist auch bewusst dass viele Menschen, auch Wissenschaftler*innen und politische Akteur*innen, statt die Realität universell zu analysieren, sich vor allem auf die spezifischen Faktoren und Dynamiken des israelisch-palästinensischen Konflikts konzentrieren, losgelöst von vergangenen Ereignissen wie den innenpolitischen Spannungen innerhalb Israels oder unter den Palästinenser*innen, die zu solcher Gewalt geführt haben. Aus unterschiedlichen Perspektiven müssen die Weltereignisse und die Wirkung der Geschichte auf die Gegenwart bewertet werden, was bei jedem nuancierten Gespräch über kollektives Trauma enorm wichtig ist, da, wie ich später erläutern werde, diese Perspektiven weitgehend bestimmen, inwiefern wir in der Lage sind, den Schmerz derjenigen anzuerkennen, die zur jeweils »anderen« Gruppe gehören, der Gruppe, zu der wir nicht gehören.

Dieser Beitrag stellt einige Einblicke in die sozialpsychologische Forschung zu kollektivem Trauma und dessen Wirkung auf Beziehungen und Gruppenkonflikten vor. Ein Verständnis der psychologischen Macht des kollektiven Traumas und des politischen Apparats, der die Massen zum Zweck nationaler Interessen mobilisiert, dürfte zum Ziel von AMCHA beitragen, kritische Überlegungen über Erinnerung, Therapie und psychosoziale Arbeit zu fördern. In diesem Beitrag wird der Anspruch erhoben, dass die Forschung zu kollektivem Trauma voraussetzt, dass man über klassische Ansätze zur individuellen Psyche hinausgeht und sich mit den sozialen, historischen und

politischen Prozessen beschäftigt, die beeinflussen, wie sich Kollektive an ihre Vergangenheit erinnern und wie sie diese Vergangenheit interpretieren und mobilisieren. Dieser Beitrag ist keine Zusammenfassung der Forschung zu kollektivem Trauma, sondern ein Anfang, der Versuch, eine Ausgangsposition zu schaffen für Therapeuten und andere, die unsere Forschungsergebnisse im therapeutischen Raum verwenden können. Sie ermöglicht ihnen zu erkennen, dass ihre Begegnungen in der therapeutischen Praxis nicht nur von individuellen Geschichten, sondern von umfassenden nationalen Besonderheiten zur Bewältigung kollektiver Traumata und Völkermord geprägt wird.

Mein allgemeines Interesse am Völkermord begann, als ich während meines BA-Studiums ein kleines Holocaust-Museum mit meinen Kommiliton*innen und meinem Dozenten für hebräische Literatur besuchte. Das Museum wurde von einem polnisch-jüdischen Ehepaar gegründet, das den Schrecken des Holocaust überlebt hat. Sie widmeten eine ganze Etage ihres Hauses dem Gedenken an ihre Erinnerungen. Es war das erste Holocaust Museum, das ich je besichtigt hatte. Bis dahin hatte ich über den Holocaust vor allem in der Schule gelernt sowie durch Filme, die im israelischen Fernsehen am Holocaust-Gedenktag gezeigt werden. Es war völlig anders, Exponate nicht im Fernsehen, sondern vor Ort zu sehen, wie zum Beispiel eine KZ-Uniform in einem Glaskasten am Eingang. Ich war zu Tränen gerührt und hatte Angst vor dem, was ich noch sehen würde.

Beim näheren Kennenlernen des Ehepaars konnte ich mir überhaupt nicht vorstellen, was sie durchgemacht hatten und wie sie es geschafft hatten, ihr Leben wieder aufzubauen nach der Erfahrung von Zwangsumsiedlung, der Überstellung von einem Lager zum anderen und der Androhung einer unmittelbar bevorstehenden Vernichtung. Was ich wirklich bemerkenswert fand, war ihre Entscheidung, ihr Zuhause in einen Ort der Erinnerung zu verwandeln, wo sie Besucher begrüßen und ihre Geschichte des Überlebens erzählen.

Wir versammelten uns im Arbeitszimmer und saßen am Boden vor dem Ehepaar und dem Dozenten, der die Begegnung moderierte. Nachdem wir ihre Zeitzeugenberichte gehört und Fragen gestellt hatten, verteilte die Frau Kopien der Autobiographie ihres Mannes. Ich erhielt zunächst kein Exemplar und war zu schüchtern, um eins zu bitten. Dann sah ich, wie sie meinem Dozenten zuflüsterte. Er zeigte unauffällig in meine Richtung. Die Frau kam direkt auf mich zu, gab mir das Buch und sagte auf Hebräisch: »Lesen Sie es«. Erst in dem Augenblick wurde mir klar, dass sie arabische Studenten gesucht hatte, da sie das Gefühl hatte, dass sie vor allem diese Geschichte lesen sollten. Ihre Geste kam mir fremd und voreingenommen vor, als würde sie vermuten, dass ich die Bedeutung des Holocaust abtun oder verleugnen würde.

Trotz dieser Gefühle las ich das Buch mit großem Interesse und ich strebte danach, zu verstehen, nicht nur, was das Ehepaar durchlebt hatte

und wie sie mit dem Trauma umgegangen sind, sondern fragte mich – wie viele Sozialpsycholog*innen auch – wie solche Gräueltaten in der modernen Zeit überhaupt geschehen konnten. Die Geschichte des Ehemanns fing in Polen an und endete mit seiner Einwanderung nach Israel. Ich war in die Geschichte vertieft, aber ein Foto beunruhigte mich: Man sah ihn als jungen Soldaten im Krieg im Jahre 1948 – er richtete seine Waffe auf einige arabische Männer, die neben dem Eingang einer christlich-orthodoxen Schule in Haifa standen. Ich war verwirrt. Wie konnte jemand, der das Unvorstellbare erlitten hatte, ein solches Verhalten als »Rache« beschreiben, wie er es tat?

Damals begriff ich nicht, dass ich meine eigenen Erwartungen auf ihn projizierte, Erwartungen, die viele Leute an Opfer von Verfolgung haben, nämlich, dass es ihnen besonders wichtig sei, anderen nie weh zu tun, da sie selbst so schwer gelitten haben. Meine Reaktion war kein Urteil über ihn oder über Holocaustüberlebende, sondern der Anfang einer gründlichen Untersuchung der Frage, wie kollektive Traumata die moralischen Lebenswelten und politischen Einstellungen von Menschen bestimmen können. Ich stand einer komplexen psychologischen Realität gegenüber, einer Realität, die ich später mithilfe der Sozialpsychologie begreifen sollte. Im Folgenden wende ich mich dem Konzept des kollektiven Traumas zu, um zu zeigen, wie vergangene Gräueltaten in die Gruppenidentität einfließen und wie sie moralische Lehren für zukünftige Generationen prägen.

Kollektives Trauma bezieht sich auf die gesellschaftsübergreifende psychologische Wirkung eines katastrophalen Ereignisses. Es ist nicht nur eine historische Aufnahme des Geschehenen, sondern eine gemeinsame Erinnerung, die stets rekonstruiert wird, während die Gruppe versucht, das Ereignis zu begreifen und ihm Sinn zu verleihen. Wichtig ist, dass kollektives Trauma nicht allein die unmittelbare Erfahrung von Überlebenden umfasst. Kollektive Erinnerungen eines Traumas bleiben lange nach den ursprünglichen Ereignissen bestehen: Sie werden von späteren Generationen getragen, die selbst nie mit Gewalt konfrontiert wurden, aber sich trotzdem daran »erinnern« als Teil ihrer kollektiven Identität¹. Diese Nachfahren und das ganze Kollektiv rekonstruieren das Trauma durch nationale Narrative, Gedenkveranstaltungen und Sozialisierungsprozesse. Dabei lassen sie zu, dass das Ereignis ihre Wahrnehmungen, Ängste und ihren moralischen Referenzrahmen bestimmt, auch wenn sie dieses Ereignis selbst nicht durchlebt haben. Ein bekanntes Feld der Sozialforschung untersucht die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Die Forschungsthemen, die für diesen Beitrag relevant sind, untersuchen unter anderem, wie Menschen vergangenes Trauma deuten und begreifen, und wie diese Umgangsweise ihr Verhältnis zu anderen Gruppen beeinflusst. Da diese Erinnerung nicht fest ist, können Menschen sehr unterschiedliche Folgen und moralische Lehren aus derselben traumatischen Geschichte ziehen. Diese Lehren können teilweise widersprüchlich sein.

¹ Hirschberger, G. (2018). Collective trauma and the social construction of meaning.

Ein wichtiger Aspekt der Deutung von kollektiven Traumata unter Menschen ist das Ausmaß an Inklusivität. Mitglieder der verfolgten Gruppe nehmen die Viktimisierung ihrer Gruppe unterschiedlich wahr: Manche sehen diese als ähnlich und vergleichbar mit dem Opferstatus anderer Gruppen, aber für andere ist sie exklusiv und nicht vergleichbar, im Sinne von »niemand hat so sehr gelitten wie wir«. Diese unterschiedlichen Perspektiven haben wichtige Folgen für die Einstellung zu »Außengruppen«. Im Rahmen einer Studie unter 504 israelischen Juden wurden die Teilnehmer*innen zum Beispiel gefragt, ob Sie den Holocaust als ein Verbrechen ausschließlich gegen Juden und andere verfolgte Gruppen betrachteten, oder gegen die Menschheit insgesamt. Die Teilnehmer*innen äußerten auch ihre Unterstützung einer humanitären Politik, zum Beispiel die Versorgung Gazas mit Lebensmitteln und Medikamenten, sowie für eine Militärpolitik (z. B. den Einsatz von strengen militärischen Maßnahmen, auch wenn Bürger*innen dabei Schaden erleiden könnten), und berichteten auch, inwiefern sie es als moralisch verpflichtend ansehen, anderen nicht zu schaden, oder wiederum moralisch gerechtfertigt, anderen zu schaden, um die »Eigengruppe« zu schützen².

Die Autor*innen stellten fest, dass die Teilnehmenden, die den Holocaust ausschließlich als Verbrechen gegen Juden betrachteten, sich mehr für eine militärische und weniger für eine humanitäre Politik einsetzten, und dass sie sich als stärker moralisch gerechtfertigt und weniger als moralisch verpflichtet ansahen als diejenigen, die meinten, der Holocaust habe auch andere Gruppen sowie die ganze Menschheit betroffen. Kurzum unterstreichen die Ergebnisse die Wichtigkeit einer inklusiven Perspektive zum Holocaust – die Israelis, die den Holocaust als Verbrechen gegen andere Gruppen und die ganze Menschheit betrachteten, waren dazu fähig, die Palästinenser*innen weniger hart zu behandeln als diejenigen, die den Holocaust ausschließlich als Verbrechen gegen die Juden ansahen.

Der Vergangenheit einen Sinn zuzuschreiben, trägt auch wesentlich zur Wirkung kollektiven Traumas auf Beziehungen mit der »Außengruppe« bei. Ein kollektives Trauma zerstört die Weltanschauung von Individuen und deren Nachfahren – man fühlt sich in der Welt unsicher und ein Trauma kann dauerhaft erscheinen. Menschen versuchen, dem Trauma einen Sinn zuzuschreiben, indem sie Lehren für die Zukunft ziehen, die sie dazu befähigen, weitere Verfolgung durch ehemalige Täter*innen, aber auch durch aktuelle Feinde zu verhindern. Der Sozialpsychologe Yechiel Klar von der Universität Tel Aviv hat dazu eine Studie mit israelischen Teilnehmern durchgeführt. Den Impuls für seine Forschung gaben die Werke des Historikers Yehuda Bauer, der den Holocaust mit anderen Völkermorden verglich³. Bauer argumentierte, dass trotz der Einmaligkeit von jeder Gräueltat, Vergleiche notwendig seien: Völkermord und Massentötungen wiederholen sich nicht auf identische Weise, aber sehr wohl in ähnlichen Formen, jede mit ihren eigenen »Besonderheiten«. Ausgerechnet diese Kombination aus

2 Rosler, N. / Branscombe, N. R. (2020). Inclusivity of past collective trauma and its implications for current intractable conflict: The mediating role of moral lessons. *British Journal of Social Psychology* 59, 171 – 188. (doi:10.1111/bjso.12336).

3 Bauer, Y. (2002). *Rethinking the Holocaust*. Yale University Press.

Einmaligkeit und Vergleichbarkeit verleihe solchen Ereignissen ihre universelle moralische Bedeutung. Bauer legte nahe, dass durch ein Verständnis der breiteren Verhaltensmuster von Tätern, Opfern und »Zuschauern« (bystander im Orig.) unter solchen Bedingungen bedeutsame Erkenntnisse erlangt werden können, um künftigen Katastrophen vorzubeugen. Zu diesem Zweck schlug er vor, drei weitere Gebote zu den Zehn Geboten im Judentum und im Christentum hinzuzufügen: »Du sollst niemals Opfer werden, du sollst niemals Täter werden, aber vor allem sollst du niemals Zuschauer werden« (ebd. S. 67).

Klar untersuchte, wie diese Lehren – auch »Du sollst deine Brüder nie verlassen« – das israelische Verständnis ihrer kollektiven Vergangenheit und ihre Einstellung gegenüber den Palästinenser*innen prägen⁴. Die Erkenntnis »Du sollst nie wieder ein passives Opfer sein« heißt für viele Israelis, ständig bedroht zu sein. Diese Vorstellung verbindet sich mit einem stärkeren Gefühl der moralischen Legitimation sowie mit dem Glauben, dass die Eigengruppe berechtigt ist, »alles zum Zweck der Selbstabwehr zu unternehmen, sogar Taten, die als moralische Übertretungen gelten könnten.« Diejenigen, die diese Erkenntnis am meisten annahmen, unterstützten Maßnahmen, die palästinensischen Bürgern großen Schaden zufügen, und hatten dabei geringere gruppenbezogene Schuldgefühle. Auf der anderen Seite wurde die Lehre »Du sollst nie wieder ein Täter sein« mit einem stärkeren Gefühl der gruppenbezogenen Schuld verbunden sowie mit weniger aggressiven Einstellungen und Gefühlen gegenüber den Palästinenser*innen. Außerdem wirkte diese Lehre auf die kognitive Fähigkeit von Menschen, sich an das Leiden anderer zu erinnern. In einer Studie lasen israelische Teilnehmer*innen über eine Familie von israelischen Juden, die von einer palästinensischen Rakete getroffen wurde, oder über eine palästinensische Familie in Gaza, die von einer Rakete der Israelischen Verteidigungstreitkräfte (IDF) getroffen wurde. Diejenigen, die der Lehre »Du sollst nie wieder ein Täter sein« folgten, erinnerten sich genau sowohl an das Leiden der israelischen als auch der palästinensischen Familie, während diejenigen, die der Lehre »Du sollst nie wieder ein Opfer sein« folgten, sich genauer an das Leiden der israelischen Familie als an das der palästinensischen Familie erinnerten⁵. Diese Ergebnisse betonen, wie unterschiedliche Lehren, die aus demselben kollektiven Trauma gezogen werden, dazu führen können, dass man entweder eine harte Behandlung der Außengruppe als gerechtfertigt ansieht oder auf den dieser Gruppe zugefügten Schaden empathisch reagiert.

Die Tatsache, dass manche Leute eine bestimmte Lehre aus dem kollektiven Trauma ziehen, aber eine andere nicht, bleibt eine der wichtigsten und unlösbarsten Fragen in diesem Bereich. Obwohl sie noch nicht systematisch untersucht worden ist, suggeriert die bisherige Forschung, dass individuelle Unterschiede eine Rolle spielen, zum Beispiel universalistische gegen traditionelle Werte oder die politische Orientierung (links gegen rechts). Jedoch entstehen diese Lehren nicht aus dem Nichts. Sie sind tief

4 Klar, Y. (2016). Four moral obligations in the aftermath of historical ingroup victimization. *Current Opinion in Psychology* 11, 54 – 58. (doi:10.1016/j.copsyc.2016.05.015).

5 Schori-Eyal N. / Klar, Y. / Roccas, S. / McNeill, A. (2017). The Shadows of the Past: Effects of Historical Group Trauma on Current Intergroup Conflicts. *Pers Soc Psychol Bull* 43, 538 – 554. (doi:10.1177/0146167216689063).

im politischen Klima verwurzelt und von den Kräften geprägt, die sie fördern, verstärken und mobilisieren.

In ihrer jüngsten Studie argumentiert Amalia Sa'ar, dass nach dem 7. Oktober »nationales Trauma« zum Hauptnarrativ im Diskurs der israelischen Juden geworden ist, ein allumfassendes kulturelles Narrativ, das bestimmt, wie man Ereignisse deuten soll und welche emotionalen und politischen Reaktionen als legitim gelten⁶. Laut Sa'ar ist Trauma nicht nur eine persönliche Wunde, sondern es beherrscht Schlagzeilen, Medienberichte, die sozialen Netzwerke und alltägliche Gespräche. Dabei wird die politische Bühne mit emotionsgeladener Sprache überschwemmt. Diese Rahmung stellt das Kollektiv als ständig bedroht dar und sorgt dafür, dass Verwundbarkeit scheinbar selbstverständlich ist und nicht hinterfragt werden kann.

Sa'ar warnt, dass politische Kritik als emotionale Unempfindlichkeit oder sogar Verrat verstanden wird, wenn die Politik hauptsächlich durch die Perspektive des Traumas betrachtet wird. Man ist kaum in der Lage, die Kriegsführung, die strukturellen Aspekte des israelisch-palästinensischen Konflikts oder das Ausmaß der militärischen Gewalt zu hinterfragen, weil das Trauma kulturell so dargestellt wird, dass man es nicht in Frage stellen kann und keine moralischen Bedenken erhoben werden können. Nach dieser Denkweise führt die Mobilisierung des Traumas zur Stabilisierung des Bildes des Kollektivs als ewiges Opfer. Dabei wird der Spielraum für kritische Diskurse eingeschränkt und Gegenstimmen werden als unvereinbar mit kollektivem Leid dargestellt. Indem sich dieses Hauptnarrativ durchsetzt, schrumpft die Fähigkeit zur Empathie gegenüber den Palästinenser*innen dramatisch.

Angesichts dieser Dynamik ist unsere Aufgabe in Berlin nicht, die moralische Krise zu lösen, die sich vor unseren Augen abspielt – keiner von uns kann die Zerstörung in Gaza beenden oder die dadurch zerstörten Leben wieder aufbauen. Wir können aber Räume schaffen, wo kollektive Traumata weder verleugnet noch als Waffe benutzt werden und wo ihre psychologischen Folgen untersucht werden können, ohne Abwehr oder Schweigen auszulösen. Die Herausforderung ist, das Trauma als Thema für die Untersuchung moralischer Lehren und Verantwortung zu betrachten und nicht als Legitimationsmittel zu verwenden. Diese Überlegungen führen zu einigen Konsequenzen für die therapeutische und die dialogische Arbeit.

Zuerst müssen wir erkennen, dass Empathie gegenüber der Außengruppe keine einfache individuelle Einstellung ist, sondern eine Folge der Deutung, Erzählung und politischen Mobilisierung von kollektiven Traumata. Wie die oben erwähnten Studien bewiesen haben, vermindert die Selbstwahrnehmung der Gruppe als einmalige und ewige Opfer die Fähigkeit, das Leiden anderer anzuerkennen. Wiederum ermöglicht eine Universalisierung der Lehren, die aus einem traumatischen Ereignis gezogen werden, die Entwicklung von moralischer Verantwortung und kann dabei helfen, die Menschlichkeit derer zu sehen, die als Gegner*innen angesehen werden. Therapeut*innen und Fachkräfte sollten daher in erster Linie berücksichtigen,

wie das politische und kulturelle Umfeld ihrer Klient*innen die emotionalen Grenzen ihrer Empathie bestimmt.

Zweitens muss die psychosoziale Arbeit Raum für die vielfältigen Lehren schaffen, die Menschen aus dem historischen Trauma ziehen. Die Lehre »Es darf uns nie wieder passieren« kann neben der Lehre »Es darf nie wieder jemandem passieren« bestehen, aber diese Einstellungen stehen oft in einem Spannungsverhältnis und lassen sich in Krisenzeiten leicht polarisieren. Indem man Klient*innen, Gemeinschaften und Fachleute ermutigt, sich mit diesem Spannungsverhältnis auseinanderzusetzen statt ein voreiliges Deutungsmuster zu erzwingen, kann man möglicherweise die strenge Opfer-Täter-Binarität auflösen, die eine ethische Reflexion ausschließt.

Drittens müssen wir berücksichtigen, inwiefern der öffentliche Diskurs zum Trauma bestimmt, was man sagen darf und wer eine Meinung äußern darf – vor allem in Israel nach dem 7. Oktober. Wenn Trauma zu einem allumfassenden Deutungsmuster wird, ist es zunehmend illegitim, die Taten des Staats zu hinterfragen. Außerdem hindert ein solches Deutungsmuster die Anerkennung des Leids der Außengruppe und es führt zu einer Pathologisierung von Gegenstimmen. Für Fachleute bedeutet das, dass sich die therapeutische Arbeit nicht vom politischen Klima trennen lässt: Insbesondere die Sprache, die Patient*innen anwenden, um ihr Leiden zu begreifen, kann von nationalen Narrativen geprägt werden, die eine unkritische Reflexion verlangen.

Schließlich bedarf die Schaffung von echten dialogischen Räumen wie dem Amcha-Wahat al-Salam | Neve Shalom-Forum in Berlin, dass man die psychischen Asymmetrien und die unterschiedlichen Machtkonstellationen anerkennt, die unsere Begegnungen kennzeichnen. Palästinenser*innen und Israelis, die diese Räume betreten, haben nicht die gleichen Freiheiten, ihr Leid, ihre Kritik oder ihre Angst zu äußern. Diese Asymmetrien zu nennen ist kein Hindernis, sondern eine Voraussetzung für Dialog. Gespräche können sich erst von konkurrierenden Opfernarrativen hin zu gemeinsamen ethischen Überlegungen entwickeln, wenn man diese Voraussetzungen anerkennt.

Diese Vorschläge sind keine Leitlinien für die künftige Förderung eines inklusiven Verständnisses der Viktimisierung über Gruppengrenzen hinweg und sie gehen nicht davon aus, dass sich ein gemeinsames Verständnis leicht entwickeln wird. Jedoch weisen sie auf eine wichtige Chance hin: Kritische Überlegungen zu Ursachen, Übertragung und Mobilisierung von kollektiven Traumata auf verschiedenen Ebenen (individuell und gruppenbezogen) können dazu beitragen, den moralischen und psychischen Raum wieder zu öffnen, der sich in letzter Zeit so stark verengt hat. Dadurch können wir vielleicht die Fähigkeit zum differenzierten Mitleid zurückgewinnen, nicht als politische Einstellung, sondern als eine psychologische und ethische Praxis, die erforderlich ist, um sich mit tiefem menschlichen Leid auseinanderzusetzen.

6 עמליה ס. 2024 הצפה רגשית של הפוליטי // עמליה סער · הזמן הזה. הזמן הזה

Transgenerationale – Wounded Generations: *Perspektiven nach dem 7. Oktober*

DR. JULIANE SOLF, GESCHÄFTSLEITERIN, AMCHA DEUTSCHLAND E.V.
24. NOVEMBER 2024, BARENBOIM-SAID AKADEMIE, BERLIN

Eine Kooperation von AMCHA Deutschland e.V. und der Barenboim Said Akademie

2024 konnte AMCHA Deutschland in Kooperation mit der Barenboim-Said Akademie das Symposium »Transgenerationale« umsetzen. Das diesjährige Experten-Forum »Zwischen Polaritäten« baute in vielerlei Hinsicht als vertiefendes Folgeformat darauf auf.

Die dialogische Praxis in krisenhaftem Setting war auch beim Symposium das tragende Element, ebenso wie die doppelte Verantwortung, die psychosoziale Fachkräfte in konfliktgeprägten Kontexten tragen: individuelle Heilungsprozesse zu unterstützen und gleichzeitig gesellschaftliche Verständigungsprozesse zu ermöglichen, unter Reflexion des Double Bind, gleichzeitig Betroffene und Fachkräfte zu sein.

Das Symposium und dessen zentrale Erkenntnisse waren ein wichtiger Meilenstein in der Arbeit von AMCHA Deutschland, auf den wir hier nochmals zurückschauen wollen:

Am 24. November 2024 fand in Berlin das Symposium »Transgenerationale – Wounded Generations: Perspektiven nach dem 7. Oktober« statt. Die Veranstaltung wurde von AMCHA Deutschland e.V. in Kooperation mit der Barenboim-Said Akademie durchgeführt und war Teil des Projekts HAKARA – Facing Transgenerational Trauma, gefördert durch das Auswärtige Amt.

Das Symposium beleuchtete die psychosozialen, politischen und kulturellen Dimensionen von Trauma im Nahostkonflikt im Licht der Ereignisse vom 7. Oktober 2023. Internationale Expert*innen aus Psychologie, Sozialwissenschaften, Politik und Praxis diskutierten klinische, theoretische und biografische Perspektiven zu den Bedingungen, unter denen Trauma entsteht, erinnert und weitergegeben wird – individuell wie kollektiv, transgenerational und transnational. Neben der Keynote von Prof. José Brunner (Tel Aviv University) ermöglichten drei thematische Panels und ein praxisorientierter Abschluss mit Vertreterinnen eines arabisch-jüdischen Frauendialogs vertiefende Einblicke.

ZENTRALE ERKENNTNISSE

TRAUMA IM KONTEXT ANHALTENDER GEWALT: THERAPEUTISCHE PRAXIS ZWISCHEN NÄHE UND UNMÖGLICHKEIT DER NEUTRALITÄT

Prof. José Brunner erläuterte, dass Traumata nicht als abgeschlossene »post«-Ereignisse verstanden werden können, sondern als kontinuierliche Belastung, die sich im Konzept der »fortgesetzten traumatischen Belastung« (continued traumatic stress) ausdrückt. In dieser Situation wird der Therapie-raum selbst zum Austragungsort politischer Projektionen: Therapeut*innen berichten von Zuschreibungen als Feindbild oder vom Rollenwechsel zwischen Täter*in, Opfer und Zeug*in. Unter solchen Bedingungen erweist sich klassische Neutralität als kaum haltbar; stattdessen fordert die Praxis die reflektierte Einbindung eigener politischer und emotionaler Positionierungen, ohne diese den Klient:innen aufzuzwingen.

TRANSGENERATIONALE PERSPEKTIVEN: ZWISCHEN ERINNERUNGSPOLITIK UND PSYCHOSOZIALER WEITERGABE

Mehrere Beiträge zeigten, wie historische Traumata – etwa Shoah oder Nakba – in gegenwärtige Deutungsmuster eingebettet sind. Das Konzept des »gewählten Traumas« (Vamik Volkan 1998) beschreibt, wie kollektive Verletzungen zu identitätsstiftenden Narrativen werden und politische Maßnahmen legitimieren. Zugleich wurde betont, dass kollektives Gedächtnis kein statisches Archiv ist, sondern in gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen fortwährend neu gestaltet werden kann und muss.

ANERKENNUNG STATT SOLIDARISIERUNG: SCHRITTE ZU EINER DIALOGISCHEN PRAXIS

In Panels und Praxisberichten wurde die Notwendigkeit hervorgehoben, intime Räume zu schaffen, in denen unterschiedliche Narrative nebeneinander bestehen dürfen. Ziel ist nicht primär Versöhnung, sondern die Anerkennung der Perspektive des Anderen – ein entscheidender Schritt zur nachhaltigen Bearbeitung kollektiver Traumata. Biografische Methoden (z. B. Lebenslinien-Collagen) und arabisch-jüdische Frauengruppen demonstrierten, wie das Aushalten von Ambivalenz (»Risse« im eigenen Narrativ) Empathie und Selbstreflexion fördert.

POLITISCHE INSTRUMENTALISIERUNG UND PSYCHISCHE SPALTUNG: HERAUSFORDERUNGEN FÜR PSYCHOSOZIALE ARBEIT

Melanie Klein (1952) prägte das Konzept des »Splitting«, um zu zeigen, wie traumatische Erfahrungen in dichotomen Weltansichten münden können – ein Mechanismus, der kurzfristig Schutz bietet, langfristig jedoch Polarisierung und Eskalation verstärkt. Therapeut*innen bewegen sich hier zwischen dem Anspruch auf klinische Integrität und dem Risiko, durch politische Stellungnahmen marginalisiert zu werden. Die Konferenz plädierte für einen Perspektivwechsel: nicht Scheinneutralität, sondern ein reflektiertes und dialogorientiertes Verantwortungsbewusstsein.

AUSBLICK

Die Tagung »Transgenerationale – Wounded Generations« verdeutlichte, dass psychosoziale Fachkräfte in konfliktgeprägten Kontexten eine doppelte Verantwortung tragen: individuelle Heilungsprozesse zu unterstützen und gleichzeitig gesellschaftliche Verständigungsprozesse zu ermöglichen – gerade dort, wo Sprache, Erinnerung und Identität umkämpft sind. Der therapeutische Raum kann, unter Einbeziehung politischer und historischer Reflexion, zu einem Ort des Widerstands gegen Vereinfachung, Entmenschlichung und politische Instrumentalisierung werden.

AMCHA Deutschland dankt allen Referent*innen, Teilnehmenden und Kooperationspartner:innen für ihren Beitrag zum Gelingen der Konferenz. Die Tagung markiert den Auftakt vertiefender Folgeformate und unterstreicht die zentrale Bedeutung psychosozialer Arbeit im Spannungsfeld von Trauma, Geschichte und politischer Verantwortung.

ZEHN ZENTRALE ERKENNTNISSE DER TAGUNG

»TRANSGENERATIONALE – WOUNDED GENERATIONS: PERSPEKTIVEN NACH DEM 7. OKTOBER«

1 Reflexion therapeutischer Neutralität

Klassische Neutralität erweist sich in politisierten Kontexten als unerreichbar (Gampel 1982); eine bewusste Selbstreflexion eigener Werte und Projektionen in Supervision ermöglicht stattdessen ein allparteiliches Zuhören.

2 Einbezug transgenerationaler Perspektiven

Traumata werden generationenübergreifend weitergegeben (Volkan 2001); Familienanamnesen und Mehrgenerationen-Gruppen machen vererbte Belastungen sichtbar und bearbeitbar.

3 Konstruktiver Umgang mit kollektiven Narrativen

»Chosen trauma« stiftet Identität, kann aber Polarisierung befördern (Volkan 1998); sensible Einbindung kollektiver Gedenkrituale bei gleichzeitiger Stärkung individueller Erzählungen moderiert dieses Spannungsfeld.

4 Kultur- und Kontextsensibilität in Behandlungsformaten

Standardprotokolle greifen in gemeinschaftlich verankerten Konflikten selten ausreichend; narrative, künstlerische oder community-basierte Ansätze (z. B. Lebenslinien-Collagen) in Kombination mit lokalen Ritualen erhöhen Relevanz und Vertrauen.

5 Bearbeitung von Projektionen und Feindbildern

Splitting bietet kurzfristigen Schutz, blockiert langfristige Entwicklung (Klein 1952); das Thematisieren von Feindbildern im geschützten Rahmen – etwa durch moderierte Perspektivwechsel – ermöglicht eine schrittweise Auflösung starrer Zuschreibungen.

6 Schutz der persönlichen Erinnerung vor Instrumentalisierung

Persönliches Leid darf nicht zur politischen Propaganda verengt werden (Volkan 1998); private Rituale und individuelle Gedenkräume bewahren die Autonomie der Erinnerung.

7 Priorität der Anerkennung vor Versöhnung

Heilung setzt gemäß Herman (1992) eine umfassende Bestätigung des erlittenen Unrechts voraus; Schmerz und Wut erhalten dadurch den notwendigen Raum, bevor Überlegungen zu Vergebung oder Versöhnung anschließen können.

8 Berücksichtigung reaktivierter früherer Traumata

Neue Gewalterfahrungen können ältere Wunden reaktivieren («time collapse», Volkan 2001); gemeinsame Trauma-Lebenslinien erlauben die Verortung beider Ebenen und eine vertiefte Verarbeitung.

9 Förderung dialogischer Formate für Empathie

Gegenseitiges Erzählen von Leid stärkt Empathie (Volkan & Itzkowitz 1994); moderierte Begegnungsgruppen, wie arabisch-jüdische Frauengruppen, können Brücken schlagen, sofern Freiwilligkeit und professionelle Begleitung gewährleistet sind.

10 Sicherstellung von Selbstfürsorge und Reflexion der Fachkräfte

Hilfskräfte in politisierten Traumakontexten sind durch Sekundärtraumatisierung besonders gefährdet (Gampel 1982; Roth et al. 2014); regelmäßige Supervision und kollegiale Fallberatung sind daher unerlässlich.

LITERATURVERZEICHNIS

Gampel, Y. (1982).
The Daughter of Silence: Psychoanalytic Perspectives on the Second Generation. London: Free Association Books.

Klein, M. (1952).
Some Theoretical Conclusions Regarding the Emotional Life of the Infant.
IN: Envy and Gratitude and Other Works (pp. 61–76). London: Hogarth Press.

Herman, J. L. (1992).
Trauma and Recovery: The Aftermath of Violence – From Domestic Abuse to Political Terror. New York: Basic Books.

Volkan, V. D. (1998).
Bloodlines: From Ethnic Pride to Ethnic Terrorism. New York: Farrar, Straus and Giroux.

Volkan, V. D. (2001).
Transgenerational Transmissions and Chosen Traumas: An Aspect of Large-Group Identity. *Group Analysis*, 34(1), 79–97.

Volkan, V. D. / Itzkowitz, S. (1994).
The Inner World of the Group: Large-Group Identity and Trauma. Northvale, NJ: Jason Aronson.

Roth, S. / Reis, M. / Pritchard, L. (2014).
Intergenerational Transmission of Trauma: Mechanisms and Outcomes. *Journal of Trauma Studies*, 5(2), 101–115.

Eine gegenwärtige Vergangenheit

LUKAS WELZ, VORSTANDSVORSITZENDER, AMCHA DEUTSCHLAND E. V.

Diese Publikation ist mehr als eine Sammlung fachlicher Texte. Sie ist Ausdruck eines gemeinsamen Weges – gegangen von den Autor*innen dieses Bandes und von AMCHA in Deutschland und Israel, die diesen Austausch seit Jahren tragen. Sie macht sichtbar, was nie neu war, heute aber dringlicher benannt werden muss: Psychosoziale Arbeit ist immer eingelassen in politische Realitäten, in Gewaltverhältnisse, in ungelöste Konflikte – und in die Frage, wie Menschen unter diesen Bedingungen in Beziehung bleiben oder wieder treten können.

Als 2015 der erste Austausch unter dem Namen *PresentPast* begann, stand die Auseinandersetzung mit der Shoah und ihren psychosozialen Nachwirkungen im Zentrum. Die zugrunde liegende Einsicht war dabei von Beginn an klar: Die Vergangenheit ist nicht vergangen. Sie wirkt fort – in Biografien und Familien, in Beziehungen, in gesellschaftlichen Strukturen. Psychosoziale Arbeit bedeutete hier, diese Wirkungen ernst zu nehmen, ohne sie zu isolieren oder aus ihrem historischen und politischen Zusammenhang zu lösen.

Für AMCHA war und ist diese Arbeit eng mit der Begleitung von Überlebenden der Shoah verbunden. Sie richtete sich nie allein auf individuelle Verletzungen, sondern stets auch auf das soziale Gefüge, in dem diese Verletzungen weiterleben. Erinnerung war dabei kein statischer Ort, sondern ein Spannungsraum zwischen Vergangenheit und Gegenwart – zwischen dem, was erlebt wurde, und dem, was heute Realität ist.

Diese Gegenwart hat sich in den letzten Jahren spürbar verdichtet. Die Massaker vom 7. Oktober in Israel, der Gaza-Krieg, anhaltende Unsicherheit und zunehmende soziale Spannungen prägen den Alltag in Israel und Palästina. Sie bilden den Hintergrund, vor dem psychosoziale Arbeit heute stattfindet – leise und oft unausgesprochen, aber wirksam. In therapeutischen Gesprächen, in Gruppen, in professionellen Beziehungen ist diese Realität präsent, selbst dort, wo sie nicht zentral thematisiert wird.

Die Texte dieses Bandes tragen diese Gegenwart in sich. Nicht als programmatische Verschiebung, sondern als zeitliche Verdichtung dessen, was immer Teil der Arbeit von AMCHA in Israel war. Fragen nach Zugehörigkeit, Verletzbarkeit und Verantwortung stellen sich unter den Bedingungen anhaltender Spannung neu. Bekannte fachliche Konzepte werden nicht aufgegeben, sondern weitergeführt – im Bewusstsein eines veränderten gesellschaftlichen Klimas.

Der israelisch-palästinensische Konflikt war nie der explizite Gegenstand der Arbeit von AMCHA. Und doch prägt er die Realität, in der diese Arbeit stattfindet – die Lebenswelten der Klient*innen ebenso wie die der Therapeut*innen und Professionellen. In Zeiten zunehmender gesellschaftlicher Spaltung, nach Gaza, unter Bedingungen anhaltender Gewalt und Unsicherheit wird diese Realität unübersehbar. Sie wirkt in therapeutische Prozesse hinein, in Beziehungen, in das soziale Gefüge insgesamt.

Psychosoziale Arbeit kann sich diesen Spannungen nicht entziehen. Nicht, um sie vorschnell zu bearbeiten oder zu befrieden, sondern um sie als Bestandteil geteilter Gegenwart anzuerkennen. In diesem Sinne wird der Dialog besonders notwendig, wenn soziale Kohäsion unter Druck gerät: nicht als Erweiterung eines Arbeitsauftrags, sondern als Haltung der Anerkennung des Anderen und als Versuch, Gemeinschaft unter fragmentierten Bedingungen aufrechtzuerhalten – ja, einen Beitrag zu leisten im Sinne der historischen Erfahrungen von AMCHA.

Anerkennung und *Gemeinschaft* waren von Beginn an die stillen Leitmotive von *PresentPast*. Anerkennung meint das Wahrnehmen der Erfahrung des Anderen, ohne sie gegen die eigene auszuspielen. Gemeinschaft meint kein Einvernehmen, sondern das Aushalten von Differenz. Sie entsteht nicht durch Angleichung, sondern durch Beziehung – auch dort, wo sie fragil bleibt.

PresentPast war und ist der Versuch, einen Raum für diese Beziehungen zu öffnen. Kein geschützter Ort jenseits der Realität, sondern ein Raum mitten in ihr. Ein Raum, in dem unterschiedliche Perspektiven nebeneinander bestehen dürfen, ohne nivelliert zu werden. Dieser Raum ist verletzlich. Er verlangt Zeit, Vertrauen und die Bereitschaft, sich berühren zu lassen – auch von dem, was irritiert oder verunsichert.

Die Beiträge dieses Bandes spiegeln diese Haltung wider. Sie sprechen von transgenerationalen Traumata und moralischen Verletzungen, von gemeinschaftsbasierten Zugängen zur psychosozialen Versorgung,

von mentaler Gesundheit als Ort von Begegnung – aus israelischer, palästinensischer und deutscher Perspektive. Gemeinsam machen sie deutlich: Psychosoziale Arbeit ohne die Reflexion von Geschichte, Gewalt und Gegenwart bleibt unvollständig – und Reflexion ohne konkrete Praxis bleibt folgenlos.

Für AMCHA ist dies kein gedankliches Experiment, sondern gelebte Praxis. Seit Jahrzehnten geht es darum, Räume zu eröffnen, in denen Gemeinschaft wieder erfahrbar werden kann – in Familien, in Gruppen, in der Gesellschaft. Dass dieser Prozess konflikthaft ist, gehört zu seiner Realität. *PresentPast* hat nie versprochen, Spannungen aufzulösen. Es hat ermöglicht, sie wahrzunehmen und mit ihnen zu arbeiten.

Zehn Jahre nach dem Beginn dieses Austauschs zeigt diese Publikation, wie tragfähig diese Grundidee ist – und wie anspruchsvoll sie bleibt. Anerkennung und Gemeinschaft sind keine abschließbaren Ziele. Sie müssen immer wieder neu gesucht werden, in einer Gegenwart, die sich ständig verändert.

Mein Dank gilt allen Autor*innen und Mitwirkenden für ihre Bereitschaft, diesen Weg weiterzugehen, Perspektiven zu teilen und Mehrdeutigkeiten nicht zu glätten. Dieses Buch versteht sich als Teil eines offenen Prozesses: psychosoziale Arbeit als gesellschaftliche Verantwortung zu begreifen – und Gemeinschaft nicht als Zustand, sondern als fortwährende Aufgabe.

Die Autor*innen



LIRON TAL ist klinische und Sozialpsychologin mit einer Privatpraxis in Jaffa, wo sie sowohl jüdische Israelis als auch palästinensische Bürger Israels therapeutisch betreut. Seit 25 Jahren ist sie eine führende Moderatorin von jüdisch-israelischen und palästinensischen Dialoggruppen an der School for Peace, Wahat al-Salam | Neve Shalom. Ihre umfangreiche Arbeit dort umfasst verschiedene Programme, darunter Jugendgruppen, »Agenten des Wandels«-Gruppen für verschiedene Fachleute wie Psychotherapeuten und die Durchführung intensiver Moderatoren-Schulungen. Zusätzlich zu ihrer therapeutischen und Gruppenarbeit bietet sie seit zwei Jahren emotionale Unterstützung und Beratungsdienste bei Menschenrechtsorganisationen an. Liron ist außerdem Dozentin an der Reichman University, wo sie Kurse zum jüdisch-arabischen Dialog und zu Gender Studies unterrichtet.



DAVID SENESH, PHD, ist leitender klinischer Psychologe und Supervisor für Psychotherapie sowie Dozent am Levinsky College of Education in Tel Aviv (Israel), an der Bar-Ilan-Universität (Israel) und saisonaler außerordentlicher Professor am Jewish Theological Seminary in New York City (USA). Seine akademische Lehrtätigkeit umfasst: Psychologie für klinische Kriminologie, Restorative Justiz, Schulpsychologie, tiergestützte Therapie und Musiktherapie. David ist Mitglied des Vorstands von »Be-Nafshenu«, einer Organisation, die sich der psychosozialen Arbeit mit benachteiligten Gruppen in Israel widmet. Seine Forschungsinteressen liegen in den Bereichen Diskursanalyse, narrative Psychologie, posttraumatische Belastungsstörungen, moralische Verletzungen und moralische Resilienz sowie restaurative Prozesse.



NAJLA ASMAR ist leitende klinische Psychologin sowie Gründerin und Direktorin des »Maana Center for Mental Health«, einer Abteilung des Nazareth Krankenhauses in Israel. Das Zentrum wurde 2006 gegründet und ist heute die größte Einrichtung, die psychische Gesundheitsdienste für die arabische Bevölkerung Israels anbietet. Najla hat einen BA-Abschluss in Psychologie von der Universität Haifa und einen MA-Abschluss in Psychologie von der Universität Tel Aviv und ist qualifizierte psychoanalytische und psychologische Therapeutin. Najla arbeitet seit vielen Jahren an der Developmental Psychological Treatment Station (Entwicklungspsychologische Behandlungsstation) des Gesundheitsministeriums in Haifa (Israel) und sie hat das Psychotherapie-Programm sowie das Programm für erfahrene Therapeut*innen der Psychoanalytic Society in Israel erfolgreich abgeschlossen.



DR. ROI SILBERBERG ist erfahrener Pädagoge im Bereich der politischen Bildung und Direktor der School for Peace, Wahat al Salam | Neve Shalom. Er hat einen MA-Abschluss in Menschenrechtsstudien der Universität Malta und ein Doktorat in Erziehungswissenschaften der Universität Haifa (Israel). Er arbeitet seit 2006 an der School for Peace, WASNS und wurde im Jahre 2020 ihr Direktor. Roi hat Publikationen auf Hebräisch und Arabisch veröffentlicht, vor allem für Lehrer*innen, die daran interessiert sind, ihre pädagogische Praxis politischer zu gestalten und sich mit Themen wie Rassismus oder dem israelisch-palästinensischen Konflikt auseinanderzusetzen. Als Dozent an der Abteilung für Lehrerbildung an der Universität Beer Sheva, teilt Roi seine Methoden mit Nachwuchs-Lehrkräften. Roi ist außerdem Gründer von AMAL, einer Nichtregierungsorganisation, die Arabischunterricht für jüdische Schüler*innen mit Lehrmethoden aus der Kritischen Pädagogik anbietet.



DR. SLIEMAN HALABI ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sozialpsychologie und Persönlichkeitspsychologie der Universität Wuppertal (Deutschland). Er hat an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena (Deutschland) promoviert. Er hat sich 2011 als Gruppenmoderator an der WASNS School for Peace qualifiziert und war bei mehreren Nichtregierungsorganisationen zur Förderung des israelisch-palästinensischen Dialogs tätig. Slieman hat zudem am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung in Bielefeld (Deutschland) gearbeitet. Seine Forschung befasst sich vor allem mit Sozialpsychologie und politischer Psychologie, er interessiert sich insbesondere für soziale Identität, intergrupale Beziehungen und Konfliktforschung. Er war als Forscher in verschiedenen Ländern tätig, u. a. Deutschland, Großbritannien und Israel.



NAAMA HOCHSTEIN ist klinische Psychologin und hat eine Privatpraxis in Jerusalem. 2007/2008 nahm sie an einem Programm an der School for Peace, Wahat al-Salam | Neve Shalom für jüdisch-israelische und palästinensische Fachkräfte aus dem Bereich der psychischen Gesundheit teil. Dieses Programm hat maßgeblich zu ihren Tätigkeiten und ihrer Forschung im psychopolitischen Bereich geführt. Seit vier Jahren ist sie Redakteurin von »Crossings«, einer Zeitschrift zur psychopolitischen Theorie und Kulturwissenschaft. Sie ist Doktorandin mit einem Forschungsprojekt zur Geschichte der Psychoanalyse und unterrichtet psychoanalytische Theorie am Summit Institute.



DR. JULIANE SOLF ist Geschäftsleiterin bei AMCHA Deutschland e.V. Vorher war sie stellvertretende Direktorin bei ERIAC, dem Europäischen Roma Institut für Kunst und Kultur, welches sich für die Anerkennung und Sichtbarkeit von Roma Kunst und Kultur einsetzt. Juliane hat als Wissenschaftlerin, Mitarbeiterin und Befürworterin im Bereich des Einklagens von Rechten und des Anspruchs auf Sichtbarkeit von Romani (Frauen) in Europa gearbeitet. Sie hat an der Open University (London) in Politischer Theorie promoviert und war als Forscherin, Projektkoordinatorin und Beraterin bei Romokher, der Open University, der Universität Hildesheim, der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und des European Roma Right Center tätig.



LUKAS WELZ ist geschäftsführender Leiter des Bundesverbandes der Psychosozialen Zentren für Überlebende von Krieg, Folter und Flucht (BAFF). BAFF ist Interessenvertreter für 47 Zentren, die den menschenrechtlich orientierten psychosozialen Ansatz eingeführt haben. Seit 2011 ist Lukas Vorstandsvorsitzender von AMCHA Deutschland e.V. In dieser Rolle hat er Programme etabliert und entwickelt, um die transnationale Unterstützung von AMCHA Israel zu fördern, sowie transnationale Netzwerke in der Ukraine, in den Sinti/Roma Gemeinden in Deutschland sowie der Tschechischen Republik und im deutsch-israelischen Bereich gegründet. Lukas war früher im Deutschen Bundestag tätig, hat Ausstellungen konzipiert und Programme für zivilgesellschaftliche Akteur*innen geleitet, die an der Schnittstelle von Aufarbeitung der Vergangenheit und Selbstermächtigung ansetzen.



MYRTHE ROSENBAUM ist Sozialanthropologin mit Schwerpunkt Antisemitismus- und Rassismusforschung. Sie arbeitet bei AMCHA Deutschland e.V. als Projektmanagerin für transnationalen Fach- und Wissensaustausch, wobei ihr Schwerpunkt auf der Konsolidierung der Community of Practice (CoP) und dem Aufbau des Kompetenz-Hubs PresentPast liegt. Zuvor sammelte sie langjährige Erfahrung in der psychosozialen Betreuung traumatisierter Menschen als Leiterin von Unterkünften und Beratungsstellen im Bereich Flucht/Migration. Myrthe erwarb ihren Masterabschluss an der Universität Hamburg und ist Doktorandin, die zu den emotionalen Bewältigungsräumen der Betroffenen des kollektiven Traumas des 7. Oktober forscht.



RAFAEL BARKAN-BOCARSLY ist Sozialarbeiter und Gruppenleiter und arbeitet derzeit für Sadaka-Reut Arab-Jewish Youth Partnership, eine gemeinnützige Bildungseinrichtung. Er hat einen Master-Abschluss in Konfliktstudien sowie einen Master of Social Work der Hebräischen Universität und hat zu einer Reihe von Themen geschrieben und Vorträge gehalten, darunter die Schnittstelle zwischen Geschlecht und Militarismus, dekoloniale Methoden binationaler Partnerschaften und politische Machtdynamiken im israelischen Sozialsystem. Darüber hinaus bietet Rafi soziopolitische historische Führungen durch Jaffa an und organisiert Bildungsprogramme für jüdisch-israelische Schüler*innen über das Jerusalem Rape Crisis Center.

ZWISCHEN POLARITÄTEN

PSYCHOSOZIALE PERSPEKTIVEN IM
ISRAELISCHEN KONTEXT

HERAUSGEBER AMCHA Deutschland e. V.

TELEFON 030 / 28 09 80 38

E-MAIL info@amcha.de

INTERNET / WEB www.amcha.de

REDAKTION Myrthe Rosenbaum,
Juliane Solf

LEKTORAT & ÜBERSETZUNG Caroline Pearce

GESTALTUNG & SATZ Jérôme Werner,
Hartmut Friedrich-Pfefferkorn

DRUCKEREI fehldruck GmbH Erfurt

AUFLAGE 1. Auflage



